

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**November 11/2021**

---

73. Jahrgang

**Aus dem Inhalt**

---

Christian Schröder

## **Mutmachen in der Krise**

Was ein Seelsorgeprojekt in der Pandemie über Kirchenentwicklung verrät

Kristin Konrad

## **Was meinen wir, wenn wir „wir“ sagen?**

Überlegungen im Horizont des Buches Exodus

Raimund Litz

## **„Doppelte Religion“ – Einheit in Vielfalt**

Ein Beitrag zum (inter-)religiösen Gespräch

**PASTORALBLATT**

## Inhaltsverzeichnis

Georg Lauscher <b>„Du, Mensch, bist mir heilig!“</b>	322
Christian Schröder <b>Mutmachen in der Krise</b> Was ein Seelsorgeprojekt in der Pandemie über Kirchenentwicklung verrät	323
Kristin Konrad <b>Was meinen wir, wenn wir „wir“ sagen?</b> Überlegungen im Horizont des Buches Exodus	327
Raimund Litz <b>„Doppelte Religion“ – Einheit in Vielfalt</b> Ein Beitrag zum (inter-)religiösen Gespräch	333
Rudolf Hubert <b>„Wo kommt mir Hoffnung her?“</b> Kirche im Wandel und Aufbruch	339
Michael Grütering <b>Ganz eingetaucht in das menschliche Sein</b>	341
Rezensionen <b>Martin Werlen: Raus aus dem Schneckenhaus</b> <b>Paul M. Zulehner: Damit der Himmel auf die Erde kommt – in Spuren wenigstens</b> <b>Frank Sobiech: Jesuit Prison Ministry in the Witch Trials of the Holy Roman Empire</b>	349



## Liebe Leserinnen und Leser,

„Jetzt Mutmachen“ – schon der Titel ist in seiner Gegenläufigkeit zu allen Ängsten und Nöten, die der Ausbruch von Corona im letzten Jahr verursacht hat, wunderbar gewählt für ein kirchliches Projekt. Hier wird dem Negativvorzeichen Pandemie nicht nur ein Pluszeichen vorangestellt, sondern dieses Plus gründet zugleich in der Ur-Kunde unseres Glaubens. Allein in der Apostelgeschichte findet sich fünfmal der Hinweis, dass die ersten Missionare „Mut zusprachen“ (z. B. Apg 15,32) oder Menschen wieder „Mut fassten“ (Apg 27,36). Und im AT durchzieht der Ausdruck „Sei mutig und stark!“ (z. B. Jos 1,6) das Josuabuch wie ein Refrain. „Jetzt Mutmachen“ ist der Titel eines

Seelsorgeprojektes aus dem Bistum Aachen, das im letzten Jahr mutig gestartet wurde und von dem einer der Initiatoren und Verantwortlichen, **PR Dr. Christian Schröder**, mit hohem Reflektionsgrad berichtet.

**Dr. Kristin Konrad**, Dozentin für Altes Testament und Religionspädagogik am Institut für Lehrerfortbildung (ifl) in Essen-Werden und am Institut für Kath. Theologie an der TU Dortmund, startet explizit bei der Heiligen Schrift, näherhin bei zwei Texten aus dem Buch Exodus, um von dort in die aktuelle Gegenwartsfrage nach dem „Wir“ im Religionsunterricht hinüberzuführen. Diese „Wir“-Frage wurde dringlich durch den coronabedingt verordneten Religionsunterricht im Klassenverband, der also nicht mehr nach Konfession oder Religionszugehörigkeit unterscheidet. Was als Sonderfall erscheinen mag, ist eine Frage, die es grundsätzlich zu klären gilt: Wie sprechen Konfessionen und Religionen miteinander und was können sie dazu aus der Hl. Schrift lernen?

In das Vorfeld dieser Problemstellung führt der Beitrag von **Dr. Raimund Litz**, zeitweilig als Lehrstuhlvertreter für Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie an der Westf. Wilhelms-Universität Münster und derzeit im Lehramt an einem Berufskolleg für Deutsch und Religion tätig. Er greift den Begriff der „religio duplex“ des Ägyptologen Jan Assmann auf und fragt zurück nach der „Einheit“ des „einen Gottes“ angesichts der Differenzen der Religionen dieser Erde.

Aus der sehr praktischen Caritas-Arbeit herkommend, dreht **Rudolf Hubert**, Referent für Caritaspastoral im Erzbistum Hamburg, das Bekenntnis des Psalmisten „... denn von ihm kommt meine Hoffnung“ (Ps 62,6) zur Frage um: „Wo kommt mir Hoffnung her?“ Seine Antwort sucht und findet er im kirchlichen Leben.

Der letzte Beitrag dieses Heftes von **Pfr. i. R. Dr. Michael Grütering** blendet – je nach Sichtweise – zurück oder weist voraus zum Fronleichnamfest, dessen Theologie er tiefgründig und inspiriert von dem Konzilstheologen Jean Daniélou beleuchtet. Der leitende Gedanke radikaler Selbstmitteilung Gottes führt am Ende überraschend in die Welt der Gefängnisseelsorge und erdet, was große Texte vom „himmlischen Brot“ bekennen.

Mögen die Artikel Farbe in den oft grauen November bringen, wünscht mit herzlichem Gruß

Ihr

Gunther Fleischer

---

# Impuls

---

Georg Lauscher

## „Du, Mensch, bist mir heilig!“

---

„Anima naturaliter christiana“, war Tertullian (2./3. Jh.) überzeugt. „Die Seele ist naturgemäß eine Christin.“ Der Mensch – natürlicherweise auf Christus hin orientiert? Was heißt das? Wie kann ich Christus verstehen, ohne ihn als mythologische Person oder als fromme Idee zu verharmlosen? – Weil in Christus Gottheit und Menschheit eins sind, bedeutet christusbezogen leben: ausgerichtet auf das Einssein von Gottheit und Menschheit hinleben.

Therese von Lisieux erinnert uns als „Patronin der Mission“ daran, dass Mission darum zuallererst ein innerer Aufbruch ist: „Ein Gelehrter hat gesagt: ‚Gebt mir einen Hebel, einen Stützpunkt, und ich werde die Welt hochheben.‘ Das, was Archimedes nicht erreichen konnte, weil seine Bitte sich nicht an Gott richtete und weil sie nur in materieller Hinsicht gestellt war, haben die Heiligen in Fülle erreicht. Der Allmächtige hat ihnen ihren Stützpunkt gegeben: Er selbst und er allein. Als Hebel gab er das Gebet, das von einem Feuer der Liebe brennt, und so haben sie die Welt gehoben. So heben die Heiligen, die jetzt noch kämpfen, die Welt hoch und die Heiligen, die noch kommen werden, werden sie auch hochheben bis zum Ende der Welt.“

Papst Johannes Paul II. erinnert uns daran, dass wir im Herzen des eucharistischen Gebetes die ganze Menschheit auf ihrer – oft verzweifelten – Suche nach Gott darbringen, „hochheben“.

In der Not, die Eucharistie nicht feiern zu können, realisierte Charles de Foucauld, dass er selber „Eucharistie“ werden musste, dass er selber als Bedürftiger Brot werde in einer vielfältig bedürftigen Welt. Seine Gottesbedürftigkeit wurde sein innerer Stützpunkt. Hier setzte er den Hebel an und hob die ihn umgebende, fremde Kultur: „Eine einzige Seele ist teurer als das ganze Heilige Land!“

Heilige heiligen. Sie setzen mutig den inneren Hebel an. Ihr Stützpunkt ist immer der fernnahe, der Fernste und Nächste verbindende Gottesgrund. Heilige atmen den Heiligen Geist – und der ist international, multikulturell und interreligiös. Er atmet in allen. Und alle atmen von ihm – auch gegen Ihn. Beides meist unbewusst, unbedacht und ungeachtet.

„Wenn ich etwas am Christentum bewundere“, schreibt Navid Kermani, „wenn ich etwas an den Christen bewundere, deren Glaube mich mehr als nur überzeugte, nämlich bezwang, aller Einwände beraubte, dann ist es nicht etwa die geliebte Kunst, nicht die Zivilisation mitsamt der Musik und Architektur, nicht dieser oder jener Ritus, so reich er auch sein mag. Es ist die spezifisch christliche Liebe, insofern sie sich nicht nur auf den Nächsten bezieht. In anderen Religionen wird ebenfalls geliebt, es wird zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht, zur Mildtätigkeit angehalten. Aber die Liebe, die ich bei vielen Christen und am häufigsten bei jenen wahrnehme, die ihr Leben Jesus verschrieben haben, geht über das Maß hinaus, auf das ein Mensch ohne Gott kommen könnte: Ihre Liebe macht keinen Unterschied.“ Denn alle Menschen, ausnahmslos, sind Gott heilig.

Höre seinen göttlichen Zuspruch: „Du, Mensch, bist mir heilig!“

# Mutmachen in der Krise

Was ein Seelsorgeprojekt in der Pandemie über Kirchenentwicklung verrät

---

Die Reaktion der Kirchen auf die Pandemie hat sehr unterschiedliche Bewertungen hervorgerufen. Eilig gestartete Gottesdienst-Livestreams, unzählige Einkaufsinitiativen zur Versorgung von Menschen in Quarantäne oder Sakramentenvorbereitung über Videokonferenzen dürften dabei zu den meistgenannten Formen einer „Corona-Pastoral“ gehören. Die Debatte über den Auftrag der Kirche in der Gesellschaft und die nötigen Schritte zur Anpassung ihrer Pastoral wurde dadurch noch befeuert. Im Bistum Aachen ist mit dem Projekt „Jetzt Mutmachen“ im Frühjahr 2020 eine Initiative gestartet, an der ich beteiligt war. Sie ist nicht so sehr aufgrund ihrer Reichweite beachtenswert, sondern weil sich am Modus ihrer Entstehung etwas über Kirchenentwicklung in der Krise zeigt, dass auch für die Zukunft der Pastoral wichtiger werden wird.

## 1. Idee

Als das öffentliche Leben im März 2020 weitgehend stillstand und nur „systemrelevante“ Bereiche geöffnet bleiben durften, begannen einige im kirchlichen Kontext beschäftigte Personen aus dem Bereich des Bistums Aachen sich informell auszutauschen, welchen Beitrag sie in dieser Situation leisten könnten. Aufgrund unserer fachlichen Hintergründe in Theologie und Sozialpädagogik, Pastoral und Beratung, entstand schnell die Idee, unsere Kompetenzen im Bereich von Gesprächsführung anzubieten. Dass viele Menschen aufgrund

der neuartigen und in verschiedenster Hinsicht belastbaren Situation erhöhten Gesprächsbedarf haben würden, war absehbar. Und auch, dass dieser Bedarf mit dem Andauern der Pandemie eher wachsen würde – mit steigender Zahl an Erkrankten und Toten, länger andauernden Kontaktbeschränkungen, größeren wirtschaftlichen Gefährdungen. Es war naheliegend, nun einfach möglichst rasch alle Kontakte in unseren aktuellen Arbeitsbezügen anzurufen, umso seelsorglichen Beistand leisten zu können. Allerdings wollten wir uns nicht darauf beschränken. Denn damit wurden ja doch wieder nur Menschen mit Kontakt zu „unseren“ Gemeinden, Einrichtungen und Verbänden erreicht. Die Belastung durch die Angst vor Krankheit und Tod sowie eine plötzlich völlig unsichere Zukunft betrafen aber alle Menschen. Wir standen also vor der Frage, wie unter den Lockdown-Bedingungen Seelsorge möglichst breit zugänglich und über den Kreis hauptberuflicher Seelsorger/innen erweitert werden könnte. Wir haben uns deshalb gefragt: Wie können wir jetzt Menschen befähigen, füreinander Seelsorger/in zu sein? Dabei verständigte sich die Gruppe auf zwei praktisch-theologische Bezugspunkte: Zum einen das gemeinsame Priestertum, denn obwohl die mutmachende Bestärkung im seelsorglichen Gespräch natürlich auch Fachlichkeit und Beauftragung kennt, kann sie im Grunde von allen für alle wahrgenommen werden; zum anderen das Verständnis einer Kirche, die sich von ihrer Sendung her formt. Dieser aus der anglikanischen Theologie entlehnte Satz fordert kirchliche Akteure dazu auf, nicht den Systemerhalt der kirchlichen Organisation als primäres Ziel zu sehen – eine Versuchung, die im Jahr 2020 nicht kleiner geworden ist –, sondern immer die Frage nach der Sendung, dem Auftrag der Kirche in der je konkreten Situation zu stellen und gegebenenfalls die kirchliche Struktur entsprechend anzupassen.

Da der Begriff „Seelsorge“ außerhalb kirchlicher Kreise kaum bekannt und po-

tenziell missverständlich ist, wurde für die angedachten Gesprächsformate ein leicht vermittelbarer Titel gewählt: „Jetzt Mutmachen“.

## 2. Prototyping und Publikation

Zunächst musste sich die Aktionsgruppe über die konkreten Inhalte von „Jetzt Mutmachen“ verständigen. Dabei versuchten wir uns möglichst genau den Kontext vorzustellen, in dem unser Angebot hilfreich sein sollte. Was würden wir beispielsweise einem Freund raten, der davon berichtet, dass seine Nachbarin immer wieder über den Gartenzaun mit ihm das Gespräch über die belastende Situation des Lockdowns führt? Welche Tipps würden wir einer Gruppenleiterin geben, wenn sie uns erzählte, wie sie von Jugendlichen über Messenger von der schwierigen Situation zu Hause hört? Wir alle hätten dabei auf die Ressourcen unserer jeweiligen Ausbildungsgänge zurückgegriffen, nämlich Wissen über Gesprächsführung in Seelsorge, Sozialer Arbeit, Pädagogik oder Psychologie. Die Herausforderung bestand also darin, dieses Wissen für Nicht-Fachleute verfügbar zu machen. Dabei war uns bewusst, dass die Situation keine langwierigen Ausbildungen in Gesprächsführung erlaubte und diese von der Zielgruppe wohl auch kaum gewünscht war. Außerdem waren wir uns der Gefahr bewusst, die Nutzer/innen unseres Angebots in falscher Sicherheit zu wiegen, sodass sie in einem Gespräch, das fachliche Intervention erfordert, sich gegebenenfalls selbst überfordern oder kritische Entwicklungen übersehen könnten. Daher wurde in der Entwicklungsphase immer wieder die Analogie zur einem Erste-Hilfe-Kurs gezogen. Niemand geht davon aus, dass Ersthelfer jede Verletzung versorgen oder tiefergehende medizinische Hilfe leisten können. Allerdings gibt es die Erwartung, dass möglichst alle Menschen unmittelbar notwendige Maßnahmen ergreifen können, die Schlimmeres verhindern. Dabei ist manchmal das korrekte An-

legen eines Verbandes schon vollkommen ausreichend – und manchmal geht es nur darum, Zeit zu gewinnen, bis die Notärztin kommt. In der Ausnahmesituation der beginnenden Pandemie hätten wir uns gewünscht, dass es bereits ein Erste-Hilfe-Netzwerk für seelische Belastungen gegeben hätte. „Jetzt Mutmachen“ sollte ein Schritt in diese Richtung sein.

Das Team erarbeitete daher innerhalb kurzer Zeit eine Art „Gesprächsführungskurs light“, der Menschen mit den Grundlagen seelsorglicher Gesprächsführung vertraut machen sollte. Damit sollte kein Beratungsgespräch in einer Fachstelle ersetzt werden, sondern idealerweise ein Netzwerk von zumindest grundlegend geschulten Personen aufgebaut werden, die in ihrem eigenen persönlichen Umfeld reflektiert seelsorglich wirken konnten. Aufgrund der geplanten Verteilung über Social Media wurden die Inhalte in kurze Merksätze aufgeteilt, die durch grafische Kacheln, sogenannte Visuals, leicht teilbar werden sollten. Zusätzlich wurden Videos erstellt, in denen die einzelnen Visuals von zwei Teammitgliedern näher erläutert wurden. Stilistisch orientierte sich die Kommunikation an digitalen Tutorials und formulierte konsequent in der Ich-Perspektive. Zum Beispiel: „Ich verspreche nichts, was ich nicht auch halten kann“ oder „Ich urteile nicht über Gesagtes, auch wenn ich manche Äußerungen nicht nachvollziehen kann“. Für die Kommunikation der Inhalte wurden als zentrale Anlaufstelle eine Webseite erstellt ([www.jetzt-mutmachen.de](http://www.jetzt-mutmachen.de)) sowie gleichnamige Profile bei Facebook, Instagram und Youtube eingerichtet.

Zur Erstellung der Visuals und Videos musste aufgrund der fortlaufenden Dauer der ersten Infektionswelle auf Präsenztreffen verzichtet werden. Eine weitere Herausforderung waren die sehr unterschiedlichen Belastungslagen innerhalb des Teams. Bei einigen war durch Wegfall der meisten Regelangebote viel Zeit während der üblichen Bürozeiten freigeworden, während

die Eltern im Team eigentlich nur abends oder nachts an „Jetzt Mutmachen“ arbeiten konnten. Die besondere Lage zwang also in dezentrales Arbeiten mit kurzen Sprints und niedrigschwelligem Entscheidungsstrukturen, wie sie in der üblichen pastoralen Arbeit mit ihrer weitgehenden Präsenz- und Gremienkultur eher unüblich sind. Die Anbindung an das Referat für Glaubenskommunikation im Bischöflichen Generalvikariat Aachen ermöglichte dem Projekt eine kirchliche Verortung und rechtliche Trägerschaft, ohne dass das Bistum selbst als Projektinitiator agierte. Der Launch der Webseite und Rollout der ersten Visuals und Videos erfolgte schließlich zwischen April und Juni 2020.

### **3. Reflektion und zweite Phase**

Schon zu Beginn der Überlegungen gab es im Team die Überzeugung, dass sich der eigentliche Nutzen des Projekts erst im weiteren Verlauf der Pandemie einstellen würde. Psychische Belastungen und seelsorgliche Nöte würden nach einem ersten Schockmoment vor allem mit der Fortdauer des Ausnahmezustandes größer werden. Die erwartbare zweite Welle ab Herbst 2020 hat diese Befürchtungen bestätigt. Seitdem häufen sich beispielsweise Meldungen von erhöhtem Aufkommen bei offenen Hilfsangeboten wie der Telefonseelsorge oder noch längeren Wartelisten in Beratungszentren oder Psychotherapiepraxen als normalerweise.

Nach dem Ausspielen der Materialien bis in den Sommer hinein, schloss sich eine Auswertungsphase an, in der es dann auch um die Frage nach der Weiterführung von „Jetzt Mutmachen“ ging. Eine Analyse der Reaktionen und Abonnements zeigte zunächst, dass das Ziel, vor allem Multiplikatoren anzusprechen, erreicht wurde. Während in den Sommermonaten die Zugriffe auf Webseite und Social Media-Kanäle zurückgegangen war, nahm sie ab Oktober wieder zu. Kaum zur Kenntnis ge-

nommen wurden die Videos auf Youtube. In einer Aufwandsabwägung für qualitativ hochwertigeren und häufigeren Content auf diesem Kanal, entschieden wir uns schließlich, ihn nicht fortzuführen. Auch die Idee einer Übertragung unserer Inhalte in analoge Formate (z.B. Publikationen, Lernmaterialien) etwa für Schule und Jugendarbeit wurde diskutiert, aufgrund der unsicheren Nachfrage aber wieder verworfen. Stattdessen wurde deutlich, dass mit Andauern der Pandemie auch ganz unterschiedliche Problemlagen bei unseren Kontakten auftauchten, die durch unsere Grundlagen zur Gesprächsführung nicht ausreichend adressiert werden konnte. Auf dem Höhepunkt der zweiten Welle begann daher die Erarbeitung von weiterführenden Inhalten zu speziellen Situationen der Gesprächsführung. Dazu gehören zum Beispiel Trauergespräche, die Gefahr häuslicher Gewalt oder Zukunftsängste. Auch wenn die grundlegenden Techniken der Gesprächsführung auch hier Anwendung finden, gibt es doch spezifische Fragen und Unsicherheiten, wenn ein Gespräch mit einer betroffenen Person geführt wird: Ist es sinnvoll, nach der Person zu fragen, die betrauert wird? Soll nach Details einer Gewalterfahrung gefragt werden? Warum ist „Das wird schon wieder“ bei Überforderungssituationen oft nicht hilfreich? Da diese Spezialthemen teilweise auch über die eigene Expertise der Arbeitsgruppe hinausgehen, werden die Inhalte hierzu immer mit ausgewiesenen Fachleuten erarbeitet und es wird nach Möglichkeit auf spezialisierte Fachberatungsstellen verweisen.

### **4. Was lässt sich daran über Kirchenentwicklung lernen?**

Das Projekt „Jetzt Mutmachen“ wurde hier skizziert als eine spezielle Reaktion kirchlichen Handelns auf die Pandemie. Abgesehen vom unmittelbaren Nutzen für die Zielgruppe liegt der nachhaltige Wert für die Pastoralentwicklung aus meiner Sicht aber vor allem in der Art der Ent-

stehung dieser Initiative. Kaum eine Frage drängt mit Bezug auf Kirchenentwicklung aktuell so sehr wie die nach dem Modus der Transformation. Wie kann es gelingen, bei weiterhin vorhandenen, aber sterbenden volkscirchlichen Strukturen Platz für veränderte Sozial- und Handlungsformen zu schaffen? Ein Großteil der personellen und finanziellen Ressourcen werden weiterhin für die Bearbeitung des „Regelgeschäfts“ verwendet. Dadurch gibt es wenige Kapazitäten, um kurzfristig auf neue Bedarfe zu reagieren oder gar strategisch neue Felder zu erschließen. Es ist daher bezeichnend, dass die Projektgruppe – obwohl ausschließlich aus Hauptamtlichen bestehend – anfangs vor der Frage stand, ob dies nun eigentlich ihr privates Engagement sei oder dienstlich abgesichert. Hier zeigte sich eine starke Ungleichzeitigkeit zwischen denjenigen, die ohnehin relativ frei in der Setzung ihrer eigenen Arbeitsschwerpunkte agieren konnten, und denjenigen, die in ihrem Arbeitsbereich keine kurzfristige Beauftragung zur Mitarbeit erhielten – trotz durch Lockdown nahezu gestopptem Regelbetrieb. Mit Blick auf die anstehenden pastoralen Transformationsprozesse zeigt sich hier, dass nur dann Kapazitäten für Neuaufbrüche frei werden können, wenn in Einsatzbeschreibungen ein gewisses Maß an Auslastung dafür freigehalten wird. Sonst bleiben kurzfristige Initiativen zu stark zufällig.

Die Entwicklung von „Jetzt Mutmachen“ steht exemplarisch für eine Pastoral, die eher vom zu erreichenden Ziel als von den überkommenen Aufgaben her denkt. Am Anfang stand die Frage, wem konkret das Angebot auf welche Weise nutzen soll. Gerade wenn noch Unsicherheit darüber besteht, wie dieser Nutzen konkret aussehen kann, empfehlen sich einige Prinzipien, die bei „Jetzt Mutmachen“ – notgedrungen – den Arbeitsprozess strukturierten. Zunächst war es wichtig, eine dezentrale Arbeitsweise zu etablieren. Zeitgleiche Treffen waren nur selten möglich, da einige Beteiligte z.B. aufgrund von Kinderbetreuung nur in

den Abendstunden arbeiten konnten. Der Großteil des Projekts wurde daher durch digitale Werkzeuge erledigt, die einen asynchronen und agilen Arbeitsfortschritt ermöglichen (insbesondere die Plattform Slack). Rücksprachen im Gesamtteam gab es nur zu vereinbarten Meilensteinen z.B. unmittelbar vor dem Launch der Webseite. Die Nutzbarkeit der Gesprächstipps wurde in kurzen Intervallen zeitnah durch die Zielgruppe getestet. Für die Beteiligten im Team war diese Erfahrung einer enorm schnellen Projektentwicklung ein deutlicher Unterschied zu den etablierten Strukturen der ausführlichen Konzeption und langfristigen Planungsintervallen in ihren sonstigen Tätigkeitsbereichen. Wenngleich die herkömmliche Arbeitsweise sicher auch weiterhin nicht obsolet wird, so ist sie doch ungeeignet, auf kurzfristige Bedarfe zu reagieren, bei denen nicht einfach erprobte Rezepte angewendet werden können.

Auch wenn der Novitätsgrad von „Jetzt Mutmachen“ hier nicht überbewertet werden soll, so zeigt sich daran doch, was für Kirchenentwicklung in Zukunft wichtig werden wird: Die Transformation der Kirche geschieht nicht allein, vielleicht nicht einmal primär aus ihr selbst heraus. Oft ist es zielführender, seismografisch neue Initiativen und Bewegungen wahrzunehmen und dann zu unterstützen, ohne ihnen die eigene Institutionslogik und Strukturverankerung aufzudrängen. Dafür allerdings müssen nun die Voraussetzungen auf allen kirchlichen Ebenen geschaffen werden.



Kristin Konrad

# Was meinen wir, wenn wir „wir“ sagen?

Überlegungen im Horizont des Buches Exodus<sup>1</sup>

Vielfältig sind die Themen des Buches Exodus. Eines sticht in besonderer Weise hervor: die Entstehung einer Gemeinschaft und eines Volkes aus der Familie des Jakob. Dieses Thema spiegelt sich schon im ersten Satz des Buches – „Und dies sind die Namen (*schemot*) der Söhne Israels“ – und im hebräischen Titel *Schemot*.

## Gemeinschaft nicht nur in Abgrenzung zu anderen

Wie gewinnt diese Gruppe, die später Kinder Israels, Volk Israel, Hebräer\*innen oder einfach Israel heißen wird, im Buch Exodus ihre Gestalt? Wie wird sie zu einem „Wir“, zu einer echten Gemeinschaft, aus der später Judentum und Christentum hervorgehen?

Jan Assmann, ein Urgestein der Ägyptologie und auch in Bibel- und Religionswissenschaft viel rezipiert, zeigt exemplarisch an diesem Buch: Eine Gruppe versteht besser, wer sie eigentlich ist, wenn sie sich von anderen Gruppen absetzen kann, die sie sich (zumindest von ihrer eigenen Wahrnehmung her) von dieser unterscheiden. Es ist also wichtig, deutlich zu zeigen, was einen eben *nicht* ausmacht. Im Kontext des Alten Israel ist Assmanns These durchaus nachvollziehbar, sie zeigt aber nur die eine Seite der Medaille. Die zweite lässt sich so beschreiben: Die kleine Gruppe der Israelitinnen und Israeliten wird zu einer Gemeinschaft, indem sie sich an ethischen

Grundsätzen, an gemeinsamen Handlungsperspektiven und an ihrem Gott orientiert. Sie richtet sich also positiv auf jemanden oder etwas aus. Das klingt einfach, ist aber nicht unbedingt leicht umzusetzen. Inwiefern betrifft uns das heute?

## Konfessionsarmer Religionsunterricht

Ein Blick in die praktische Theologie hilft, hier eine Brücke zu schlagen. In einer viel beachteten Studie von 2014 untersucht ein Team um Rudolf Englert, ehemals Religionspädagoge an der Universität Duisburg-Essen, den konfessionellen Religionsunterricht. Dieser stellt zwar den im Grundgesetz verankerten „Normalfall“ in Deutschland dar. Englerts Analyse zeigt jedoch: Wenn es um die konfessionelle oder religiöse Zugehörigkeit geht, wird im Religionsunterricht kaum von einem „Wir“ gesprochen.<sup>2</sup> Ausnahmen bestehen in Fällen, so eine andere Studie, in denen beispielsweise im Kontext der Weltreligionen über die eigene Religion in Abgrenzung zu anderen gesprochen wird. Dies kann dann mit der Formulierung „bei uns Christen“ bzw. „wir im Christentum“<sup>3</sup> geschehen. Jan Assmanns These von der Identitätskonstruktion über Abgrenzung scheint also zu funktionieren. Ein kleiner Rest Konfessionalität bewahrt sich auf diese Weise. Schaut man auf die andere Seite der oben genannten Medaille, stellt sich dennoch die Frage: Wie könnte sich eine gemeinsame Ausrichtung gestalten? Und zweitens: Wer gehört dann zu einem „Wir“ im Religionsunterricht?

Eine stärkere Dringlichkeit erhalten diese Fragen, schaut man auf eine jüngere Entwicklung im Kontext von Schule, die der Corona-Pandemie geschuldet war. In einer Mail des Schulministeriums NRW vom 5.3.2021 erfahren Schulleitungen und Lehrkräfte an weiterführender Schulen, dass ab sofort der Unterricht im Fach Religion im Klassenverband erteilt werden soll. Bei allen anderen Differenzierungsfächern

soll das nur „grundsätzlich“ der Fall sein. Plötzlich ist also das undenkbbare, mancherorts schon lange Praktizierte legal: Unterricht im Klassenverband – mit muslimischen, konfessionslosen, katholischen und evangelischen Kindern, und allen anderen auch. Was unterrichtet man da? Ethik geht immer – aber im Lehrplan Katholische Religionslehre stehen auch biblische Themen. Also frage ich mich als Religionslehrerin: Lese ich Bibel oder Koran mit dieser bunten Truppe – und wenn ja, wie? Auch die Frage nach dem „Wir“ stellt sich neu: Betone ich ein „Wir im Christentum“, wollen die muslimischen Kinder und Jugendlichen ein gemeinsames „Wir“ sein – und wie füllt sich das „Wir“ jeweils?

## Die Frage nach einem „Wir“

Im Mittelpunkt steht also erstens die Frage nach einem „Wir“, das nicht nur von der Abgrenzung zu einer anderen Gruppe lebt. Damit verbunden ist zweitens die nach dem Umgang mit den Heiligen Schriften in religiös und weltanschaulich heterogenen Gruppen. Die erste Frage ist, so zeigte sich eingangs, auch eine des Buches Exodus, das als Thema die Entstehung einer Gemeinschaft behandelt. Deshalb geht es nun dorthin zurück, konkret zu zwei Texten. Dabei geht es mir keineswegs um die Idee einer schnellen Gleichsetzung, im Sinne von: „Wir lesen dort, wie es geht, dann machen wir es einfach genauso.“ Gleichwohl sollen biblisch erzählte Interaktionen und Prozesse beleuchtet werden, um zu überprüfen, ob und wie es eine Rückbindung an den Religionsunterricht heute geben kann. Biblische Texte wollen kritisches Korrektiv für „ihre“ Religionsgemeinschaften sein – es schadet also nicht, ihnen zuzuhören!

Die zweite Frage ist eine schrifthermeneutische. Es geht um die Herausforderung, dass biblische Texte in heterogenen Gruppen nicht von jedem und jeder als heilige Texte verstanden werden. Wie kann man dem Rechnung tragen? Antworten werden

sich beim Umgang mit den biblischen Texten finden lassen, sowohl auf inhaltlicher als auch auf methodisch-hermeneutischer Ebene. Eine ausführliche Reflexion zum Umgang mit dem Koran in ebensolchen Gruppen übersteigt leider den Rahmen dieser Überlegungen und kann deshalb nur ganz am Rande erfolgen.

## Grenzgänger\*innen

Die Erzählung von der Rettung des Mose durch die Tochter des Pharao ist viel rezipiert und wird von kaum einer Kinderbibel ausgespart. Im Grunde geht es um die Rettung des Mose nicht nur durch eine Frau, sondern durch ein effektives Netzwerk von Frauen. Schauen wir uns Ex 2,1-10 genauer an.

Die Ereignisse eilen zunächst vorbei: Hochzeit, Schwangerschaft, Geburt eines Sohnes. Mit dem letzten Ereignis entsteht ein Problem; Pharao hatte angeordnet, alle männlichen Neugeborenen in den Nil zu werfen. Was tut die kluge Mutter? Sie baut einen Kasten (hier erscheint ein Wort im Hebräischen, das sonst nur für Noahs Arche genutzt wird!), legt ihren Sohn hinein und setzt den Kasten dann in den Nil. Das Kind ist somit vorerst verschont, es muss jedoch eine langfristige Lösung gefunden werden. In Vers 6 dann vermindert sich das Tempo der Erzählung. Der Leser oder die Hörerin des Textes wird mit dem Verb „sehen“ in die Blickperspektive der Tochter des Pharao geführt: „Als sie es öffnete und hineinsah, lag ein weinendes Kind darin. Sie hatte Mitleid mit ihm und sie sagte: Das ist ein Hebräerkind.“ In der Einheitsübersetzung geht der Ausruf *hinneh* leider verloren: „Siehe, ein Junge, der gerade weinte“; so lässt sich der hebräische Sprachduktus besser abbilden. Tempowechsel und Wortwahl fokussieren also den Blick. Die Mitleidsreaktion der Pharaotochter wird damit plausibel. Gleichzeitig benennt sie klar, dass es sich um ein Hebräerkind handelt. Sie steht in einer Situation mit eindeutigen

ethnischen Zuschreibungen (pharaonisch bzw. ägyptisch versus hebräisch) und einer klaren Hierarchie. Sie übersetzt ihren Mitleidsimpuls in rettendes Handeln, das sich gegen den Befehl ihres Vaters wendet. Bei der Namensgebung schließlich betont sie selbst noch einmal: „Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen“ (Ex 2,10b). Bemerkenswert ist an dieser Stelle auch, dass Mose, von seiner Ursprungsfamilie her Hebräer und von seiner Adoption her Ägypterkind, einen Namen bekommt, der etymologisch zweifach gelesen werden kann. Er geht auf die Wurzel des hebräischen Verbs „herausziehen“ zurück oder aber auf das ägyptische „Sohn von“, wobei hier ein Gottesname fehlt, der sich normalerweise anschließen würde. Die Erzählung von Moses' Herkunft und Rettung, aber auch sein Name spielen damit, dass er ein Grenzgänger ist. Mose kann als hybride Figur zwischen Ägypten und Israel switchen. Auch die Pharaotochter ist Grenzgängerin. Zwar ist sie klar als Ägypterin benannt, in der Hierarchie ganz oben, aber flexibel in ihrem Handeln und somit durch die Zuschreibungen nicht eingeschränkt. Hier leuchtet ein Ägyptenbild auf, das anders als das dominierende der Exoduserzählung ist. Bekannt geworden ist es schon in der Genesis: Ägypten ist der Ort der Rettung, der Pharao des Josef unterstützt das Rettungshandeln und bietet seiner Familie Schutz. Diese Erinnerung wird hier aktiviert und mit dem in Exodus dominierenden Bild von Ägypten als Ort der Unterdrückung verschränkt.

## **An den Rändern offene Gemeinschaft**

Drei Eindrücke lassen sich also mitnehmen: Wir finden eine klare *ethnische* Distinktion zwischen einerseits den Hebräerinnen und andererseits den Figuren vor, die Pharao zugeordnet werden. Zweitens wenden sich die Frauen gegen den Tötungsbefehl des Pharao (Ex 1,22) und treffen die *ethisch* begründete Entscheidung, den jungen Mose zu retten. Sie handeln

kooperativ. Die *ethnische* Zugehörigkeit und die damit verbundene Hierarchie werden nicht abgebaut, sondern nur zurückgestellt. Beide Merkmale sind jedoch auch nicht hinderlich hinsichtlich der Kooperation. Drittens entwickelt sich die Tochter Pharaos als Grenzgängerin und als Gegenfigur zu ihrem Vater – in Erinnerung an den weisheitlichen und rettenden Pharao der Josefserzählung.<sup>4</sup> Mose wird als hybride Figur erzählt. Menschen, die sich in zwei oder mehreren kulturellen bzw. religiösen Kontexten verwurzelt fühlen, besitzen oftmals die Fähigkeit, zwischen diesen Kontexten zu vermitteln. Insgesamt bleibt die gemeinschaftlich handelnde Gruppe (von Moses' Schwester und von seiner Mutter ließe sich noch mehr erzählen) an den Rändern offen, somit durchlässig und schottet sich nicht ab.

## **Ist Gott dabei?**

Der Gott Israels taucht in dieser Episode explizit nicht auf. Das lässt sich in zwei Richtungen weiterdenken. Einerseits ist eine starke theologische Rahmung nicht zu übersehen, da als Erzählkontext immer die Rettung Israels durch seinen Gott mitgedacht werden will. Zweitens findet sich eine intertextuelle Parallele zwischen dem Verhalten von Moses' Schwester, die sich hinstellt und von Ferne sieht, was dem Säugling geschieht (Ex 2,4), und der später erfolgenden Aufforderung des Mose an sein Volk, sich am Schilfmeer hinzustellen und die Rettung durch seinen Gott zu beobachten (Ex 14,13). Schwingt in der Episode von der Pharaotochter also auch ein Gotteshandeln mit? Der Text klärt dies nicht durch eine Festlegung. Rettungshandeln ist möglich, auch wenn es ethnische oder kulturelle Grenzen überschreitet. Es kann als ein Zeichen von Gottesnähe gelesen werden, muss es aber nicht, denn Mitleid genügt als Impuls und wird in Handeln übersetzt. Diese Ambivalenz ist hilfreich, will man die Erzählung mit Menschen lesen, die aus unterschiedlichen religiösen

oder weltanschaulichen Kontexten stammen. Man muss nicht an einen Gott glauben, um diese Erzählung zu verstehen. Man versteht sie dann aber eventuell anders als mit der persönlichen Prämisse, dass es einen Gott gibt.

## Israel am Sinai

Der Komplexität des Buches Exodus und des sich dort zeigenden Gemeinschaftsbildes wird man mit dieser kleinen Erzählung allein nicht gerecht. Aus diesem Grund wird die Tür zu einem zweiten Text geöffnet, der eine deutlich andere Facette zeigt: Israel lagert am Sinai und bekommt Gottes Bundesangebot (Ex 19,1-8).

Mose ist mittlerweile erwachsen und, mehr als das, in arrivierter Position als Mittler zwischen Gott und seinem Volk tätig. Während das Volk am Berg lagert, überbringt ihm Mose eine längere Gottesrede, in der der Auszug aus Ägypten noch einmal erinnert und theologisch eingeordnet wird.

In diesem Text liegt der erzählerische Schwerpunkt deutlich auf der Beziehung von Gott und seinem Volk. Mose ist eher eine Nebenfigur. Das Volk erscheint sehr einig und geschlossen. Es wird von Gott als Kollektiv angesprochen, durch den Blick auf das bisher Durchlebte auf eine gemeinsame Vergangenheit eingeschworen. Wenn wir nun die Kriterien von Offenheit und Geschlossenheit wieder aufnehmen, lässt sich feststellen: Gott bleibt am Sinai präsent, aber auf Distanz. Er bleibt ein Gegenüber für Israel und wahrst seine eigene Fremdheit. Das Volk selbst muss sich ihm gegenüber öffnen. Er entzieht sich einer Vereinnahmung, allein durch sein Verweilen und sein Verborgen-Bleiben auf dem Berg.

Grenzgänger\*innen wie die Tochter Pharaos oder der junge Mose, die vormals die Grenzen der Gemeinschaft hin zu anderen

Menschen offenhielten, tauchen jedoch nicht mehr auf. Das Bekenntnis zum Bund, das das Volk explizit gemeinsam spricht (Ex 19,8), erinnert an kollektive Gebete in religiösen Kontexten oder aber an Fangesänge im Dortmunder Fußball-Stadion oder der Schalke-Arena, will man es säkular übersetzen. Es mangelt an Vielstimmigkeit und Offenheit von der Gruppenstruktur her. Dafür ist die Orientierung aneinander sehr viel deutlicher geworden.

Gleichzeitig ist der Text selbst von seiner Kommunikationsstruktur her offen: Die Leser- und Hörerschaft wird angesprochen, in die Bundeszusage mit einzustimmen, selbst ein Bekenntnis zu leisten. Eine Öffnung findet auf den Leser oder zur Hörerin des Textes hin statt, also auf der Ebene der Appellstruktur. Zukünftige Generationen – also im Grunde wir – sind aufgerufen, das Bekenntnis zur Mensch-Gottes-Beziehung inhaltlich zu füllen und so die Bundeszusage am Leben zu erhalten.

Beide Texte, der von der Rettung des Mose und der von der Gottesbegegnung am Sinai, ergänzen sich. Sie erschließen einander, wie es im Gottesdienst die Lesungstexte tun können.

Gemeinschaft ist auch am Sinai nicht „fertig“, sondern muss immer neu entstehen und sich bewähren. Frageperspektiven zur Selbstvergewisserung und Identitätssuche, die die gelesenen Texte mitbringen, können folgende sein: *Wo kommen wir her? Wo stehen wir nun? Wo geht es (inhaltlich) hin?* Ex 19 regt zum Nachdenken über die letzte Frage an, beantwortet sie aber nicht, sondern bekennt: „Alles, was JHWH gesprochen hat, werden wir tun“ (Ex 19,8b). Der Wille zur Einstimmung ist da, die inhaltliche Füllung steht noch aus. Natürlich werfen hier schon die Gesetze und Gebote, die das Volk erhalten wird, ihre Schatten voraus. Sie wollen aber umgesetzt und ausgestaltet werden. Wie das dann aussieht, wie Orientierung an Gott in Handlungskontexte und konkretes Han-

deln überführt werden kann, erfahren wir in narrativen Ausgestaltungen wie die der Rettung des Mose. Ethisch vorbildhaftes Handeln entsteht in Anforderungssituationen und misst sich an ihrer Bewältigung. Es herrscht somit Pragmatismus vor. Mitleid bleibt jeweils nur eine Vorstufe, erst durch rettendes Handeln bekommt es seine verändernde Kraft. Die Grenzen der handelnden Gemeinschaft bleiben weiter durchlässig, zentrale Figuren befördern die Vernetzung von Gruppen.

Wie lassen sich diese exegetischen Ergebnisse im Kontext religionspädagogischer Herausforderungen weiterdenken? Ich greife die eingangs gestellten Fragen nach dem „Wir“ im Religionsunterricht und nach dem Umgang mit der Bibel in heterogenen Gruppen wieder auf und berühre am Rande auch den Kontext von Gemeinde.

## **Perspektiven für den Religionsunterricht und den Umgang mit Bibel**

*Erstens: Vielfalt auf kultureller, religiöser etc. Ebene ist eine Tatsache und kann allen nützen!* Grenzgänger\*innen wie die Pharaotochter befördern das Handlungsziel, die Rettung des Kindes. Die Frau nutzt ihre Macht im konstruktiven Sinne, um dem jungen Mose einen Schutzraum zur Verfügung zu stellen. Eine Gruppe oder Gemeinschaft kann sich also bilden und sinnvoll agieren, wenn sie Vielfalt und die damit verbundenen Möglichkeiten nutzt und nicht nur feststellt oder beklagt. Dabei möchte ich aber zwischen Vielfalt im konstruktiven Sinne und Ungerechtigkeiten unterscheiden. Erstere wollen gestaltet, zweitere verändert werden.

Für den Unterricht im Klassenverband, aber auch den „ganz normal“ heterogenen Religionskurs mit religiöser und weltanschaulicher Vielfalt stellte sich die hermeneutische Frage nach dem Umgang mit biblischen Texten. Eine Antwort fand sich in der Auslegung der Exodus-Texte: Man

darf und kann Bibel gemeinsam lesen, und zwar so wie eben angedeutet – als Sammlung literarischer Texte, die für manche im Raum Heilige Texte sind. Man kann die Rettung des Mose in der Gottesperspektive verstehen und dies von meinem persönlichen Glauben und dem meiner Religionsgemeinschaft her begründen. Gleichzeitig ist jeder Mensch frei, hier einen ethischen Schwerpunkt zu setzen. Der Text bietet diesen Spielraum. Die Religionslehrkraft sollte ihn, gerade in heterogenen Settings, deutlich machen, um der persönlichen Positionierung aller Kinder und Jugendlichen Raum zu bieten.

*Hier schließt sich zweitens an, die Vieltimmigkeit der Texte und ihrer Auslegung zu schützen und zu befördern.* Gruppen- und Gemeinschaftsbilder – und auch Gottesbilder – wollen im biblischen Kanon in ihrer Vielfalt gelesen und gesehen werden. Warum hätten wir sonst beispielsweise vier Evangelien? Dies lässt sich unterstützen, indem man biblische Texte intertextuell und kanonbewusst vernetzt liest und – siehe erstens – die bestehende Vielfalt von kulturellen, religiösen u.a. Hintergründen nutzt. Eine Vielfalt von Leseperspektiven macht andere, neue Erfahrungsräume sichtbar, die sich dann in anderen oder breiteren Ergebnissen spiegeln. Eigene Positionen können so infrage gestellt und überdacht werden. Ein solches Vorgehen kann Fachleute davor bewahren, zu eng zu lesen und zu verstehen. In gottesdienstlichen Feiern und der dort stattfindenden Auslegung biblischer Texte darf das Glaubenszeugnis einen starken Schwerpunkt einnehmen, da so vielfältige Stimmen zu Wort kommen. Der Alttestamentler Egbert Ballhorn betont: „Alles, was der vertieften Wahrnehmung des Wortes Gottes in der Kirche dient, kann ihr nicht schaden, sondern nützen. Die Frage lautet daher nicht: Wer darf was?, sondern: Was braucht die Kirche in unserer Zeit; was dient ihrem Aufbau?“<sup>5</sup>

*Drittens kommen wir dem „Wir“ im Religionsunterricht auf die Spur.* Ein gemein-

sames, konfessionell geprägtes „Wir“ war in Englerts Untersuchung des Religionsunterrichts kaum entdeckt worden. Muss es vielleicht weiter oder anders gedacht werden, damit es sich aus der Deckung wagt? Es wäre möglich, ein „Wir im Christentum“, ein „Wir Religiöse“ bzw. ein „Wir mit ähnlichen Handlungsmaximen und Werten“ zu benennen. Letzteres kann weltanschaulich diverse Menschen einschließen.

Liest man biblische Texte in Gruppen, kann dies Auswirkungen auf das „Wir“ der Gruppe haben, und zwar auf verschiedenen Ebenen. Einerseits kann die Gruppe, die den Text auslegt, über die Texte selbst an Gemeinschaft und an ihren Wertmaßstäben und Handlungszielen partizipieren – die Erzählung von der Rettung des Mose bietet hier Möglichkeiten. Gerade performative, also handelnd erschließende und gestaltende Zugänge befördern dies. Andererseits kann der biblische Text als Heiliger Text wahrgenommen werden – dies stärkt dann das „Wir im Christentum“, aber positiv als ein „Wir“, das auf diesem Sockel steht und sich dorthin zurückbinden kann. Drittens kann die Auseinandersetzung über den Text und seine vielfältigen Auslegungen, wenn sie respektvoll bleibt, die Gruppendynamik und somit auch ein mögliches „Wir-Gefühl“ stärken.

Insgesamt, ganz jenseits des „Wir“, ist ein Ziel erreicht, wenn Kinder und Jugendliche religiös und weltanschaulich sprachfähig werden, wenn es ihnen gelingt, die persönliche Anschauung und ggf. die der eigenen Tradition zu klären und in ein Gespräch mit anderen zu bringen.

## Post coronam – ein Nachwort

Was bleibt vom ministerial verordneten „Religionsunterricht im Klassenverband“? Das Feedback der Kinder einer 5. Klasse war durchweg positiv. Unterricht im Klassenverband sei einfach toll, besonders, da alle so lange im Distanzunterricht gewesen waren und so die Klasse wieder besser zu-

sammenwächst. Die Kinder sprachen von Klassengemeinschaft – hier ist ein „Wir“ deutlich zu erkennen. Im Unterricht formulierte ein muslimisches Kind ein „Wir im Islam“ und bezog sich dabei auf den Umgang mit dem Koran. Nach einer kleinen Unterrichtsreihe zu Weltentstehung und Schöpfung zwischen Bibel, Koran und Urknall-Theorie sollen noch drei Stimmen zu Wort kommen.

Zunächst sei ein konfessionsloser und explizit nicht religiöser Schüler genannt. Er erklärte in wenigen Sätzen, wie man theoretisch die Idee eines Schöpfer-Gottes und die Urknall-Theorie zusammen denken könne. Dabei beschrieb er Gott als Verursacher des Urknalls. Auf diese Weise brachte er seine betont naturwissenschaftliche Weltsicht mit einer religiösen zusammen, die er zunächst abgelehnt hatte. Zweitens bedauerte ein katholisches Kind, dass wir anteilig nur so wenig Zeit für die Bibel übrig gehabt hätten, weniger als sonst. Es zeigte so eine Schwäche des gemeinsamen Unterrichts auf, nämlich weniger Raum für die Spezifika der eigenen Konfession zu bieten. Drittens sei die abschließende Bemerkung eines religiös sozialisierten muslimischen Mädchens genannt, die sagte: „Es war mir eine Ehre, von Ihnen unterrichtet worden zu sein.“ Ich sah mich hier als Lehrerin akzeptiert, die mit einer gemischten Gruppe gemeinsam „ihren“ Koran gelesen und ausgelegt hatte, in ähnlicher Weise wie die biblischen Schriften.

Aus religionspädagogischer Sicht lässt sich schlussfolgern: Fächerübergreifende Projekte in der Fächergruppe Religion/Praktische Philosophie erweitern den exegetischen Horizont. Sie bieten einen geschützten und moderierten Übungsraum, die eigene religiöse bzw. weltanschauliche Ausrichtung mit anderen in ein Gespräch zu bringen. Für die Lehrkraft ist es gleichwohl anstrengend, immer die nicht-religiöse, evangelische, muslimische etc. Perspektive offen zu halten, dass kein Kind untergeht. Unterricht in der konfessionell homogenen



Gruppe hingegen verschafft Raum für und Konzentration auf das „Eigene“. Gleichwohl wäre ein Wechsel zwischen beiden Formen perfekt – projektartig, themenbezogen, zeitlich begrenzt, kooperativ in der Fächergruppe vorbereitet. Und dies auch *post coronam*, nach dem Corona-Ausnahmezustand.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Zum Ganzen vgl. ausführlich: Kristin Konrad: Gemeinschaftswerdung Israels im Buch Exodus: Ein Identifikationsangebot im Religionsunterricht (Religionspädagogik innovativ, 34, Band 34). Stuttgart 2020.
- <sup>2</sup> Englert, Rudolf/ Hennecke, Elisabeth/ Kämmerling, Markus: *Innenansichten des Religionsunterrichts. Fallbeispiele – Analysen – Konsequenzen*. München 2014, 113.
- <sup>3</sup> Caspary, Christiane: *Umgang mit konfessioneller Differenz im Religionsunterricht. Eine Studie zur Didaktik des konfessionell-kooperativen Religionsunterrichts*. Berlin 2016, 188f.
- <sup>4</sup> Kessler, Rainer: *Die Ägyptenbilder der Hebräischen Bibel. Ein Beitrag zur neueren Monotheismusdebatte* (Stuttgarter Bibelstudien; 197). Stuttgart 2002.
- <sup>5</sup> Ballhorn, Egbert: *Die Auslegung des Gotteswortes im Gottesdienst. Ein Beitrag zur Laienpredigt aus alttestamentlicher Perspektive*. In: Bauer, Christian/ Rees, Wilhelm (Hg.): *Laienpredigt – neue pastorale Chancen*. Freiburg u.a. 2021, S. 10–28, hier S. 27f.

Raimund Litz

## „Doppelte Religion“ – Einheit in Vielfalt

Ein Beitrag zum (inter-)religiösen Gespräch

Wie kann unter den Bedingungen religiöser Pluralität ein angemessener Umgang mit den Geltungs- und Wahrheitsansprüchen anderer, fremder Religionen gelingen? Diese Frage stellt sich zugespißt zumal aus der Sicht des Christentums mit seinem Glauben an Jesus Christus, der von sich sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14.6), weil er nicht nur mit Worten und Schriften, sondern in seinem ganzen Lebensgeschick die unbedingte Liebe Gottes vergegenwärtigt. Im Folgenden möchte ich dieser Frage vor dem Hintergrund der von Jan Assmann thematisierten Idee einer „doppelten Religion“ nachgehen.<sup>1</sup> Damit bezeichnet er eine grundlegende religionskulturelle Unterscheidung, nämlich zwischen einer universalen, vernünftigen Menschheitsreligion und den vielen einzelnen, „positiven“ Religionen, wie etwa den abrahamitischen. Wie ist deren Verhältnis zu verstehen und was folgt daraus generell für das Verständnis von Religion?

### Was meint „Religion“?

1) In einem ersten Schritt frage ich ganz elementar nach Sinn und Bedeutung von „Religion“. Ich denke, sie gehört zur Grundausstattung des Mensch-Seins, insofern er im Bewusstsein seiner wesentlichen Endlichkeit Gedanken von einem Letzten und Ganzen auszubilden fähig ist. Diese Gedanken kommen auch notwendig mit dem Denken als solchem auf. „Religion“ im weitesten Sinn beginnt also ursprünglich beim Menschen selbst. Denn seine spezifische

Existenzweise zeichnet zweierlei aus: seine Offenheit und sein Vermögen der Transzendenz, d.h. des Hinausseins über sein jeweiliges Dasein. Konkret: Durch unsere geistigen Fähigkeiten, d.h. vor allem durch die Tatsache, dass wir in allem, was wir denken und tun, von uns selbst wissen, können wir uns selbst und die Welt, in der wir leben, zum Gegenstand unseres Fragens und Überlegens machen. Wir können über die grundlegenden Erfordernisse unserer biologischen Ausstattung hinaus fragen nach dem *Ursprung*, dem *Wesen* und dem *Weg* unseres Lebens: Woher komme ich? Wer eigentlich bin ich? Wohin geht mein Weg? In dieser Fähigkeit, sich auf sich selbst zu besinnen, sich im Ganzen der umgebenden Welt zu orientieren und auf ein das Dasein ursprünglich Gründendes hinzudenken, liegt eine Grundbestimmung bewussten menschlichen Lebens. Auf der Grundlage existentieller Vollzüge und Erfahrungen (Staunen, Lieben, Glück, Not...) vermag der Mensch eine letzte und für ihn verbindliche Deutung der Welt und seines Lebens zu entwickeln, um sich in seiner Selbst- und Lebenswelt orientieren zu können. Sie stellt ihm somit auch – unter der Frage: Was ist eigentlich zuletzt das Wirkliche im Ganzen? – Alternativen vor, die wohl von Beginn an in der Menschheitsgeschichte und in verschiedenen Artikulationsformen präsent gewesen sind.

In der unabweisbaren Frage nach dem Grund und Hervorgang seines Existierens, als dessen Ursprung er sich nicht selbst ansetzen kann, eröffnet sich also dem fragenden Menschen die Dimension eines unbedingten Grundes, dem er die Wirklichkeit im Ganzen und auch sein Leben verdankt wissen kann. Die rational-affektiv vermittelte Einsicht in diesen Grund kann als „*fundamentale Religiosität*“ verstanden werden. Auf der Grundlage dieser fundamentalen Religiosität haben sich spezifische religiöse Kulturen herausgebildet, deren Sinn- und Deutungsformen den religiös suchenden Menschen Orientierungsgestalten vorstellen, wodurch persönlich

fundierte Selbst- und Weltdeutungsweisen vermittelt werden. Alle uns bekannten Formen von Hochreligion geben – wie auch immer historisch und kulturell bedingt – auf diese zentrale Frage des Menschen nach sich selbst eine Antwort: zumeist in Form einer Herausforderung zu einer Denk- und Lebensform, in der das Gewicht dieser Fragen unverkürzt zur Geltung kommen darf, und mit der Aussicht auf die Sammlung, Vollendung und Erlösung des Lebens in einem es bergenden göttlichen Grund. Und so lässt sich etwa auch verstehen, dass zwischen dem (christlichen) Monotheismus, der einen Aufschluss über das Ganze macht, da der eine Gott, der die Welt geschaffen hat und sich in Jesus Christus als den Menschen zugewandt offenbart, und dem eigenen persönlichen Leben und was in ihm als letztlich bindend begriffen wird, ein unmittelbarer Zusammenhang hergestellt werden kann.

Im Dokument „Über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“, unterzeichnet in Abu Dhabi am 4. Februar 2019 von Papst Franziskus und dem Großimam von Al-Azhar, heißt es entsprechend: „Das erste und wichtigste Ziel der Religionen ist es, an Gott zu glauben, ihn zu ehren und alle Menschen dazu aufzurufen zu glauben, dass dieses Universum von einem Gott abhängig ist, der es führt, der der Schöpfer ist, der uns mit seiner göttlichen Weisheit geformt hat und uns die Gabe des Lebens geschenkt hat, um sie zu behüten.“<sup>2</sup>

## **Monotheismus und „religio duplex“**

2) In einem weiteren Schritt ist die ebenfalls von Jan Assmann angeregte Hintergrunddebatte über den Monotheismus zu skizzieren, die dem Verständnis der „doppelten Religion“ (religio duplex) zugrunde liegt.

1998 erschien seine Arbeit „Moses der Ägypter“ und löste im Verbund mit der nachfolgenden Studie über die „mosaische Unterscheidung“ eine lebhaft Ausein-



andersetzung über die monotheistischen Gottesbilder der sogenannten „westlichen Religionen“ (Judentum, Christentum, Islam) aus.<sup>3</sup> Assmanns zentrale These hierbei lautet: Der biblische Monotheismus ist im Kern eine Gegenreligion, die sich gegen eine ganz andere und weit ältere Denkform herausgebildet habe, den von ihm sogenannten „Kosmotheismus“, also den Gedanken einer ursprünglichen *Einheit von Gott und Natur bzw. Welt*. Diese Einheit von Gott und Natur wird – so Assmann weiter – in der biblisch-mosaischen Religion aufgehoben und unterlaufen durch das, was er die „mosaische Unterscheidung“ nennt. Diese religiöse Ausdrucksform eines unbedingten Wahrheitsanspruches des Glaubens an den einen und einzigen Gott lehnt demzufolge alle anderen Götter und deren Verehrung als Götzendienst ab und begründet weiter ein immanentes Gewaltpotential des Monotheismus.

In der Entwicklung dieser mosaischen Unterscheidung habe sich also ein strukturell gewaltsamer, intoleranter Zug des Ein-Gott-Glaubens herausgebildet – dessen Folgen auf bedrückende Weise bis in unsere religiös-politische Gegenwart ragen. Assmann geht es dabei gleichwohl nicht um eine pauschale Verdächtigung und Verurteilung monotheistischer Religion: „Nichts liegt mir (...) ferner“, so betont er, „als dem Monotheismus den Vorwurf zu machen, er habe die Gewalt in die Welt gebracht. Im Gegenteil, der Monotheismus hat mit seinem Tötungsverbot, seiner Abscheu gegen Menschenopfer und Unterdrückung, seinem Plädoyer für die Gleichheit aller Menschen vor dem Einen Gott, alles getan, die Gewalttätigkeit dieser Welt zu verringern (...) Der Monotheismus fundiert ein neues Menschentum, das zu neuen Handlungen fähig ist“.<sup>4</sup>

Was Assmann zufolge dennoch als bleibendes und belastendes Erbe des exklusiven Bekenntnisses zum einen Gott anerkannt werden muss, ist dessen theoklastischer Zug: „Mit der monotheistischen Wahrheit kam zwar nicht der Hass, aber eine neue Art von Hass in die Welt, der ikono- bzw.

theoklastische Hass der Monotheisten auf die zu Götzen erklärten alten Götter.“<sup>5</sup> Wer also in Abgrenzung zu dem, was von Assmann als „Kosmotheismus“ bezeichnet wird – die Idee also, dass das überpersönliche Göttliche „Einer und Alles“, „Alles in Allen und Allem“ sei (1 Kor 12,6 ist hierfür wohl die herausragendste neutestamentliche Belegstelle) – eine fundamentale Differenz zwischen Gott und Welt, wie sie der jüdische, der christliche und der islamische Monotheismus lehren, behauptet, wer dementsprechend die Immanenz des Göttlichen in *allem* Weltlichen ablehnt, der „zerreißt das Band zwischen Himmel und Erde, Kosmos und Gesellschaft, vertreibt die Götter aus der Welt und zerstört alle zivilen Ordnungen. Krieg, Raub, Betrug und Gewalt sind die Folge.“<sup>6</sup>

In sachlich gegenüber Assmanns Theorierahmen vereinfachender Form hat auch Peter Sloterdijk einen ähnlichen Vorwurf erhoben: Er attestiert den Religionen eine „prinzipielle Beschränktheit und Verfehltheit“ und macht diese systematisch gesehen im Letzten an der These fest, dass „die vom Christentum und vom Islam zu verantwortenden Gewaltakte [...] keine bloßen Verkehungen gewesen [seien], die das Wesen dieser an sich gutartigen religiösen Lehren verfälschten, sie stellten vielmehr Manifestationen eines von ihrem Bestand unabtrennbaren polemogenen Potentials dar.“<sup>7</sup>

Assmanns Kritik an gewaltgenerierenden Entwicklungsformen des Monotheismus vermag m.E. nicht nur als Diagnose überzeugend zu wirken. Sie enthält darüber hinaus auch einen Aufruf zur notwendigen (und wohl auch gefährlichen) Erinnerung eines Potentials christlicher Theologie, über dessen Vergewisserung sie zu einer Einheit und Wahrheit findet, die trotz bleibender Differenzen zu anderen religiösen Denk- und Lebensformen eine das religiöse menschliche Bewusstsein verbindende und gemeinsame Formung aufweist.

Die von Assmann erneut ins Gedächtnis gerufene (wenn auch missverständlich bezeichnete) Religion des „Kosmotheismus“

möchte ich näherhin unter dem Begriff der „All-Einheit“ oder des „Panentheismus“ fassen, deren Kern im Gedanken einer *Immanenz des Absoluten im Endlichen*, im Sinn der Gegenwart eines Unbedingten, das in der spezifisch menschlich-geistigen Existenzweise erfahrbar ist, aufscheint. In der Sprache der Theologie besagt dies: Gott, als absolut vollkommener Seins- und Einheitsgrund ist nicht nur Schöpfer einer von ihm unendlich verschiedenen Welt, sondern hat sich in dieser schöpferischen Selbstmitteilung auch zum immanenten Prinzip und *Ursprungsgrund* dieser Welt gemacht. In seiner Immanenz in allem offenbart sich seine Transzendenz und Verschiedenheit von der Welt und ihren Geschöpfen. Auf der anderen Seite ist die dadurch gegebene geschöpfliche Einheit mit Gott, als Teilhabe an seinem unendlich-transzendenten Sein im Modus ihrer konstitutiven *Endlichkeit* verwirklicht, worin sie von Gott unendlich verschieden ist. Nur wenn man die Koextension von Einheit und Verschiedenheit konsequent berücksichtigt, ist zu verstehen, dass die Selbstmitteilung Gottes und das individuelle Eigensein, die bleibende Differenz also, in gleichem Maße wachsen. „Diese Selbstmitteilung Gottes, in der Gott gerade als der absolut Transzendente sich mitteilt, ist das Immanenteste an der Kreatur. Das Übereignetsein ihres Wesens an sie selbst, die ‚Wesensimmanenz‘ in diesem Sinne ist die Voraussetzung und Folge zugleich der noch radikaleren Immanenz der Transzendenz Gottes im geistigen Geschöpf (...).“<sup>8</sup> Der Akzent liegt darauf, dass gerade *durch* und *in* der Identität der Seienden mit Gott ihre Eigenständigkeit und somit Differenz von ihm, dem absoluten Sein, wächst. Letztendlich ist *Alles* auf die *einzig* absolute (= göttliche) Wirklichkeit zurückzuführen. Dieser Gedanke impliziert aber eben die im Maße der Einheit mit dem göttlichen Sein bestehende wirkliche Eigenständigkeit bzw. Differenz von jeglichem Seienden.

In der Sprache der Philosophie behauptet die Grundintuition der All-Einheit eine wesentliche *Nicht-Differenz* von gött-

lichem Grund und endlichem Seienden. „Diese Nicht-Differenz muss im Sinne der *Nicht-Ursprünglichkeit* der Differenz verstanden werden, impliziert also nicht, dass die Differenz überhaupt entfallen ist.“<sup>9</sup> Diese kann schon deshalb nicht entfallen, weil im Maße des je verwirklichten Eigenseins eben auch die Verschiedenheit des Geschöpflichen wächst. „Wird also in diesem Sinne nur die Ursprünglichkeit der Differenz aufgehoben, dann muss angenommen werden, dass die vielen Einzelnen insgesamt in der Einheit impliziert, also kraft ihrer zugleich gesetzt sind.“<sup>10</sup> Dies ist der Kern des Gedankens von der *All-Einheit*.

In diesem Gedanken sind nun wesentliche Gehalte und Selbstverständlichkeiten der christlichen Theologie problematisiert, die sich vor allem in der Gottesfrage zentrieren. Vor diesem Hintergrund gilt es erneut und dringlich zu fragen, wie denn eigentlich die Vorstellung eines persönlichen Gottes, der wirkmächtig in das Leben und die Geschichte einzugreifen imstande ist, jenseits aller Anthropomorphismen zu verstehen sei. Und wie lässt sich diese gegenüber anderen Religionsformen begründen, vertiefen und in Worte fassen? Ferner auch, wie es denn angesichts des unbedingten Wahrheitsanspruches der christlich-monotheistischen Religion zu erklären sei, dass es eben noch eine ganz andere Alternative gibt, nämlich ägyptische Traditionen und die sogenannten östlichen Religionen mit ihrer über alle Differenzen hinweg gemeinsamen Alleinheits-Struktur. Und schließlich muss gefragt und aufgewiesen werden, ob dieser scheinbar so fremde Gedanke dennoch auch zum inneren Grund unserer christlichen Tradition gehört. Denn unzweifelhaft haben sich auch in der christlichen Religion und Theologie wirkkräftige Motive und Gehalte des All-Einheits-Gedankens erhalten und vertieft – und verbinden sich dadurch aufs Engste mit den Grundintuitionen anderer religiöser Lebensformen, so dass mit guten Gründen von einer Grundsicht oder einem *religiösen Tiefenstrom* gesprochen werden kann, der über alle kulturellen und

geschichtlichen Grenzen hinweg als ihre innerste Einheit bezeichnet werden kann. Die notwendige und ausführliche Auseinandersetzung mit dieser Frage kann an dieser Stelle nicht erfolgen.<sup>11</sup>

Aber genau hier setzt die von Jan Assmann formulierte Perspektive der „*religio duplex*“ an.<sup>12</sup> Ihr liegt die These zugrunde, dass es „zweierlei Religion“ oder „zwei Seiten von Religion“ gebe: Zum einen die geschichtlich und kulturell bestimmten positiven Religionen mit ihren Schriften und Institutionen (z.B. Tora, Bibel, Koran). Sie beruhen zumeist auf einer Offenbarung und umfassen ein spezifisches Lehramt, einen bestimmten Kult samt Kultfunktionären oder Priesterschaft. Das andere, so Assmann, ist die Religion – als menschheitliche Grundform – welche die entwickelten „positiven“ Religionen umfasst, aber dadurch auch gleichermaßen aufhebt, dass sie deren immanenten Wahrheitsanspruch samt dessen lehrmäßigen Abgrenzungen relativiert auf das größere Ganze der *all-einen Gottheit*.<sup>13</sup>

„Prinzipiell“, so Assmann, „existiert nur eine Religion, weil es nur eine Vernunft und nur einen Gott gibt. Unzählig aber sind die philosophischen und theologischen Aussagen, die Modifikationen der einen Wahrheit und Theologie darstellen. Sie sind alle mehr oder weniger wahr (plus vel minus veriores) und unterscheiden sich nur graduell, nicht essentiell, indem sie alle auf die eine Wahrheit bezogen sind, der sie sich in unterschiedlichem Maße annähern.“<sup>14</sup> Und diese eine Wahrheit findet ihr Herzstück in der Wirklichkeit des „Alles in Gott“, in der Gottheit also, dem Urgrund, der alles Wirkliche in seine Eigenständigkeit freisetzt und es in diesem Urgrund einbegriffen sein lässt.

„Es handelt sich zum einen“, so Assmann fortfahrend, „um eine Rekonstruktion der europäischen Religionsgeschichte, die den antiken und insbesondere ägyptischen Kosmotheismus als ‚Tiefenstrom‘ (Klaus Müller) mit der christlich-monotheistisch geprägten abendländischen Tradition im Sinne einer *religio duplex* verbindet, und zum anderen um die Ausweitung oder Umdeu-

tung dieses Tiefenstroms zu einer ‚Menschheitsreligion‘ der verborgenen Wahrheit (...). In dieser Form paßt das Modell auch in unsere Zeit, in der die Kulturen und damit die Religionen dieser Erde sich in einer Weise nahegerückt sind, die es keiner von ihnen erlaubt, sich im Besitz absoluter und universaler Wahrheiten als ‚allein seligmachende‘ zu verstehen. Nur als *religio duplex*, das heißt eine Religion auf zwei Ebenen, die sich als eine unter vielen und mit den Augen der anderen zu sehen gelernt hat und dennoch den verborgenen Gott oder die verborgene Wahrheit als Fluchtpunkt aller Religionen nicht aus den Augen verliert, hat Religion in unserer globalisierten Welt einen Ort.“<sup>15</sup>

### Christlicher Panentheismus

3) Ich möchte abschließend kurz umreißen, worin ich mit Bezug auf den Kerngehalt des Christentums den wirkungsvollen Ertrag des Konzepts einer „*religio duplex*“, ungeachtet der Notwendigkeit kritischer Bemerkungen<sup>16</sup>, erkenne. Klaus Müller hat die These geäußert, dass ohne das Alleinheitsdenken und die damit einhergehende Negation der Gott-Welt-Differenz „elementare Züge des Christlichen, seiner Theologie und Spiritualität [...] nicht einmal im Ansatz begriffen werden“ (könnten).<sup>17</sup> Ich stimme ihm zu. Denn was ist der „Logos“ des Christentums und Glutkern seiner Verkündigung? Eine Antwort auf diese Frage entfaltet nicht schon ein fixiertes System normativer Aussagen, sondern eröffnet zunächst ein Gedankenfeld von Bezügen und den Horizont eines Zusammenhangs, in dem die einzelnen Begriffe ihre nähere Bestimmtheit erlangen.

Der Logos des Christentums – wie ich ihn verstehe – ist die ursprüngliche, unaufheb- und unmittelbare Beziehung von *Gott, Welt und Mensch*. Formal gesprochen: Christentum bringt die grundlegende Einheit von Transzendenz und Immanenz, also von Gott, Welt/Schöpfung und Mensch/Ich zum Ausdruck.

Die hier in Ansatz gebrachte Einheit und Verschiedenheit von Gott, Welt und Mensch ist kein Gegenstand empirischer und satzhafter Erfahrung. Sie ist gewissermaßen ein „mind set“ im Sinne von obersten Gesichtspunkten der Systematisierung des vernunftmäßig zu erschließenden Logos des Christentums. Ihre Voraussetzung ist nicht bloß ein ausgedachtes religiöses Konzept, sondern der inkarnatorische Charakter des Christentums.

Geht man von diesen formal-inhaltlichen Voraussetzungen aus, können die einzelnen Elemente und verbindenden Aussagen dieses „mind sets“ klarer bestimmt werden und entsprechen damit auch dem Erfordernis einer vernunftgemäßen Erschließung. Von jedem seiner Ausgangspunkte kann „das Ganze“ erreicht und verdeutlicht werden. Dieser fließende Zusammenhang ermöglicht somit auch verschiedene Theologien.

Seine Rahmung ergibt sich also aus dem Kerngedanken der *Transzendenz*, wonach Gott sich – bei bleibender Beziehung und *Immanenz* – grundlegend von Allem unterscheidet und damit auch allen endlichen Vorstellungen und Aussagen entzogen bleibt (die all-eine Gottheit).

Der Ausgang vom Ich ergibt sich aus der unhintergehbaren Selbsterfahrung. Wie immer dieses Ich zu verstehen ist: Jeder/Jede wird etwas von sich/seinem Ich denken/empfinden etc. Dieses „Ich“ meint also ein Wesen des Fragens und Erkennens, das von sich weiß und darin seiner selbst bewusst ist und kraft dieser Fähigkeit ein Interesse an sich und seiner Identität entwickelt. Das bezeichnet den Grundbegriff eines „bewussten Lebens“.

Die Erfahrung des Ich wäre nicht denkbar ohne die Erfahrung und Wirklichkeit eines Anderen, davon Unterschiedenen. Alles, was nicht Ich ist, ist Welt, im weitesten Sinn. Welt ist Umwelt, als Zusammenhang ökologischer und ökonomischer Bezüge; Welt ist Mitwelt, als Vergemeinschaftung in sozialen Bezügen (Familie, Freunde, Beruf etc.). Von Ich und Welt müssen wir denken, dass sie nicht aus sich selbst heraus sind, dass sie eine Ursache, einen Grund, einen

Ursprung haben. Daher begründet sich die Aussage, dass sie beide grundlegend von Gott abhängig sind – und dennoch je nach ihrem Vermögen eigenständig, frei und evolutiv agieren können.

„Welt“ bzw. Natur ist in diesem Kontext nicht lediglich neutrale Materie (obgleich sich auch unter dieser Annahme eine kohärente „Weltsicht“ ergeben könnte), sondern eine Mitteilungsform Gottes, so dass sich auch aus den Formationen und Ereignissen der Welt auf die immanente göttliche Wirklichkeit schließen lässt.

Diese etwas flüchtige Skizze umreißt den Brennpunkt eines christlichen Panentheismus.

Ich möchte abschließend nur als Anzeige eines Problems und weiterführende Blickbahn darauf hinweisen, dass nach meiner Meinung in der (interreligiösen) Verständigung über die Konzeption der „religio duplex“ eine wirkliche Chance auf eine tolerante „Ökumene der Religionen“ liegt. Denn wenn man in diesem Zusammenhang von Toleranz spricht, dann muss man wohl auch bereit sein, die Heilserwartung des eigenen Lebens zu öffnen für das Verstehen von Heilserwartungen der anderen Religionen. Im Bewusstsein und Glauben an die alle positiven Religionen übersteigende Einheit des Göttlichen lässt sich im religiösen Verlangen und Hoffen der Menschen etwas erspüren und erfahren, das auch in mir wirksam ist.

#### Anmerkungen:

- 1 Jan Assmann, *Religio duplex. Ägyptische Mysterien und europäische Aufklärung*. Berlin 2010.
- 2 [https://www.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco\\_20190204\\_documento-fratellanza-umana.html](https://www.vatican.va/content/francesco/de/travels/2019/outside/documents/papa-francesco_20190204_documento-fratellanza-umana.html) (aufgerufen am 6. August 2021).
- 3 Vgl. Jan Assmann, *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur*. München 1998; ders., *Die mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus*. München 2003.
- 4 Jan Assmann, *Gottesbilder – Menschenbilder: anthropologische Konsequenzen des Monotheismus*,

in: Reinhard Gregor Kratz, Hermann Spieckermann, Götterbilder – Gottesbilder – Weltbilder. Polytheismus und Monotheismus in der Welt der Antike, Bd. 2 (Forschungen zum Alten Testament). Tübingen 2006, S. 328f.

- 5 Jan Assmann, Die mosaische Unterscheidung, aaO., 95.
- 6 Ebd. 103.
- 7 Peter Sloterdijk: Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen. Frankfurt a.M. 2007, 205.
- 8 Karl Rahner, Immanente und transzendente Vollendung der Welt, in: Schriften zur Theologie Bd. 8. Einsiedeln u.a. 1967, 601.
- 9 Dieter Henrich, Denken und Selbstsein. Frankfurt a.M. 2007, 266f.
- 10 Ebd. 267.
- 11 Vgl. hierzu und zur weiteren Klärung der Diskussionslagen Klaus Müller, Streit um Gott. Regensburg 2006.
- 12 Jan Assmann, Religio duplex. aaO.
- 13 Ich darf an dieser Stelle auf meinen Artikel in der Februar Ausgabe dieser Zeitschrift verweisen, wo ich darlegen konnte, dass aufgrund ihrer jeweiligen Platonismusrezeption das Judentum, das Christentum und der Islam derart verbunden sind, dass darin auch der ihnen eigene und gemeinsame exklusive Monotheismus aufgehoben ist zugunsten der Überordnung der negativen Theologie des absolut Einen über alle affirmativ-lehrmäßige Theologie: Pbl 73 (2021), 35 – 41.
- 14 Jan Assmann, Religio duplex, aaO., 17
- 15 Jan Assmann, Religio duplex. aaO., 23.
- 16 Vgl. hierzu etwa Jan-Heiner Tück, Verborgene Menschheitsreligion? Jan Assmann oder der Preis des Kosmotheismus, in: Ders. (Hg.), Monotheismus unter Gewaltverdacht. Zum Gespräch mit Jan Assmann. Freiburg i.Br. 2015, 212–245.
- 17 Klaus Müller, Gedanken vom Grund. Dieter Henrichs Grenzregie der Vernunft an der Schwelle zur Gottesfrage, in: Rudolf Langthaler – Michael Hofer (Hg.), Selbstbewusstsein und Gottesgedanke. Ein Wiener Symposium mit Dieter Henrich über Philosophische Theologie. Wien 2010, 211–227, 216.

Rudolf Hubert

## „Wo kommt mir Hoffnung her?“

Kirche im Wandel und Aufbruch

---

Diese Überschrift mag irritieren. Denn wer die Situation der Kirche heute wach vor Augen hat, wer sich Gedanken macht über das Leben in und mit der Kirche, kommt um die Frage nicht herum, wie es um die Zukunft der Kirche bestellt ist. Gerade wird über die Medien darüber informiert, dass der Münchner Kardinal Marx dem Papst seinen Rücktritt angeboten hat. Dem Erzbischof von Hamburg hat der Papst eine ‚Auszeit‘ verordnet, ins Erzbistum Köln hat der Vatikan zwei Bischöfe geschickt mit weitreichenden Vollmachten, um die Kirche vor Ort und mögliches Fehlverhalten von kirchlichen Autoritäten genauer sich anzuschauen bzw. zu untersuchen.

„Wo kommt mir Hoffnung“ her – so betet der Psalmist in der Bibel. Es kann und darf die Frage nicht unbeantwortet bleiben nach der Zukunftsperspektive und Zukunftsaussicht für das Leben in und mit der Kirche. Denn wenn wir über ‚Kirche‘ reden, dann reden wir in erster Linie über uns, über unser Selbstverständnis, unsere Zukunft und Hoffnung.

Mir stehen bei all dem die Orte kirchlichen Lebens vor Augen. Was sind „Orte kirchlichen Lebens“? Welchen Sinn und welche Bedeutung haben sie, können sie haben, in einer Zeit, in einer Mit- und Umwelt, in der die institutionelle Gestalt der Kirche einen offensichtlichen Abbruch erlebt, wie er noch vor einigen Jahrzehnten undenkbar schien.

„Eine besondere Funktion im kirchlichen Leben haben Orte, an denen sich der Sen-

dungsauftrag institutionalisiert. Kindertagesstätten, Schulen, Generationenhäuser, Jugendhäuser, Sozialstationen ... sind als Orte des alltäglichen Lebens Brücken für die kirchliche Sendung ... Sie bilden ... möglicherweise Stationen auf dem Weg, auf dem die einzelnen in die Gemeinschaft der Kirche hineinwachsen.“<sup>1</sup>

So steht es in den Leitlinien für die pastoralen Räume, die die Grundlage bilden für kirchliches Leben im Erzbistum Hamburg. Auffällig ist an dem Zitat der Leitlinien für die Pastoral zunächst der Konjunktiv, indem gesagt wird, dass diese Orte „möglicherweise“ hilfreich sind, in das Leben der Kirche hinein zu wachsen. Sehr realistisch sprechen die Leitlinien davon, dass „vor Ort mit unterschiedlichen Graden der Identifikation mit der Katholischen Kirche zu rechnen“ ist. Die Kernaussage 10 geht in ihrem Aussagegehalt noch weiter, wenn sie unmissverständlich formuliert:

„Partikulare Identifikationen innerhalb des Pastoralen Raumes sind als Chance zu begreifen.“

Warum ist das so? Und Chance für wen? Chance wozu? Wir haben einerseits die Blickrichtung eingenommen, dass sich in den „Orten kirchlichen Lebens“ der „Sendungsauftrag (der Kirche) institutionalisiert.“ Die Frage stellt sich: Ist auch eine andere, ergänzende Perspektive möglich, ja vielleicht nötig? Ich denke ja. Und es scheint mir relevanter denn je unter dem Blickwinkel der Hoffnungsperspektive für das Leben in und mit der Kirche. Diese ergänzende Perspektive liegt den Leitlinien – zumindest auch – zugrunde. Denn die Analyse ist so eindeutig wie ernüchternd, ja, sie lässt das heutige Geschehen vielleicht in einem Licht erscheinen, das weder sehr überraschend noch dramatisch negativ gedeutet werden muss. Schon im Jahr 1952 formulierte der von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal ernannte Hans Urs von Balthasar in seinem „Jahrhundertbüchlein“ (Karl Lehmann) „Schlei-

fung der Bastionen“ folgenden kirchlichen „Befund“:

„Die Veräußerlichung des Kirchenverhältnisses für eine überwiegende Zahl von Kirchenmitgliedern, wie es für lange Jahrhunderte feststellbar ist, kann daher nur als eine Verdunkelung des Eigentlichen und Ursprünglichen angesehen werden, ihre Überwindung als das Hinausschaffen eines Fremdkörpers.“<sup>2</sup>

Es geht bei der Abschaffung der „Veräußerlichung des Kirchenverhältnisses“ (endlich!) um die einfache, grundlegende Erkenntnis und Anerkenntnis,

- dass überall, wo Gutes geschieht, Gottes Geist am Wirken ist.
- Wenn Gott das Heil aller Menschen will – und an der Wahrheit dieses Satzes kann kein ernsthafter Zweifel bestehen,
- wenn nach gut katholischer Lehre auch gilt, dass es kein Heil außerhalb vom Christuseignis gibt,
- wenn der Mensch im Heilsvollzug immer auch mitbeteiligt ist, weil Gott uns zur Freiheit berufen hat und uns nicht wie Marionetten behandelt,

dann hat wirklich jede sittlich gute Tat – egal, wo, wann und durch wen sie geschieht – immer auch einen Bezug zu Christus. Und wenn es einen Bezug zu Christus gibt, gibt es immer auch einen Bezug zur Kirche, denn Kirche kann sich gar nicht anders verstehen denn als Vermittlung der Hoffnung und Liebe dessen, was der Mann aus Nazareth uns durch sein gesamtes Leben hindurch als „produktives Vorbild“ unserer Zukunftsperspektive hinterlassen hat.

Das heißt doch wohl auch in erster Linie, dass der Geist Gottes „weht wo er will“. Und nicht, wo wir meinen, „dass er weht oder gar zu wehen hat! Dass Kirche in ihrem Sendungsauftrag lernen kann und auch lernen muss von Menschen, die in SEINER Gnade Gutes tun, ohne dass sie sich zur Kirche zugehörig fühlen. Dann kann all das, was wir heute in der Kirche (und mit ihrer Gestalt)



so schmerzhaft erleben, auch als das Wirken SEINES Geistes gesehen werden, der institutionelle Engen und Grenzen sprengt und überwindet.

Karl Rahner hat dies nicht nur sehr früh, sondern auch sehr klar gesehen und benannt:

„Wenn die Kirche nämlich das Sakrament des Heiles für eine Welt ist, die faktisch zum größten Teil durch die Gnade Gottes außerhalb der Institutionen der Kirche (so gottgewollt und legitim diese auch sind) gerettet werden, wenn die Kirche trotz ihrer Sendung zu allen nicht meinen darf, außer ihrer sichtbaren Gestalt gäbe es kein Heil und kein langsames Heilwerden der Welt, dann ist eben das Gewinnen von neuen kirchlichen Christen nicht so sehr und in erster Linie die Rettung der sonst Verlorenen, sondern die Gewinnung von Zeugen, die als Zeichen für alle die überall in der Welt wirksame Gnade Gottes deutlich machen. Der Wille zur Kirchlichkeit der Menschen muss somit in der Kirche ein Wille sein, dass diese kirchlichen Christen allen dienen.“<sup>3</sup>

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Pastorale Räume: Leitlinien für die Pastoral. Hamburg 2011.
- <sup>2</sup> Hans Urs von Balthasar, Schleifung der Bastionen. Einsiedeln 1952, S. 79.
- <sup>3</sup> Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Freiburg 1972, S. 66f.

---

Michael Grütering

## Ganz eingetaucht in das menschliche Sein

---

Die Einsetzung der Eucharistie am Gründonnerstag ist überschattet durch das folgende Geschehen des Karfreitages. Die Größe und Unmittelbarkeit der Begegnung zwischen Gott und den Menschen kommt an diesem Tage zu kurz. Dafür gibt es zehn Tage nach Pfingsten das Fest Fronleichnam. Bei diesem Fest darf alles blühen und in bunten Farben erstrahlen.<sup>1</sup> Mit einer Prozession wird die Eucharistie durch die Straßen der Stadt und auch die Felder des Dorfes getragen. Gott kommt auf diesem Wege mitten in den Lebensraum der Menschen. Mitunter sind jedoch Menschen auch von den anderen in Gefängnissen abgesondert. Im letzten Abschnitt möchte ich davon berichten wie an diesem besonderen Ort Fronleichnam gefeiert wurde.

### Geschichtliche Entwicklung

Die Verehrung der Eucharistie unter der Gestalt des Brotes geht zurück auf die Visionen der Lütticher Chorfrau und Reklusin<sup>2</sup> Juliana. Seit 1209 hatte die für ihre Heiligkeit bekannte Juliana Visionen, die sich häufig auf das Altarsakrament bezogen. Eine mehrmals wiederkehrende Vision, bei der sie eine unvollständige Mondscheibe sah, deutete sie als Hinweis Christi, dass der Kirche ein Fest zur besonderen Verehrung des Altarsakramentes fehle. Auf die Anregung Julianas setzte Papst Urban IV.<sup>3</sup> das Fronleichnamfest für die ganze Kirche ein. Was 1246 in Lüttich begonnen worden war, das hatte rasch in Köln, dem Studi-

enort des Thomas von Aquin, Aufnahme gefunden. „Das gesamte Fronleichnamsoffizium der Römischen Liturgie stammt ... tatsächlich aus der Feder des Thomas<sup>4</sup>. Das für die Stadt Lüttich bereits gegen 1240 nachweisbare Fronleichnamsfest wurde 1264 von Urban IV. mit der Bulle *Transiturus* ins Römische Offizium aufgenommen und in diesem Jahr auch zum ersten Mal gefeiert.“<sup>5</sup>

## Die Arbeit des hl. Thomas von Aquin

„Noch aussagekräftiger erscheint es jedoch, mit Gy<sup>6</sup> genau zu verfolgen, wie Thomas die in Lüttich bereits vorhandenen Texte<sup>7</sup> zwar zum Fundament seiner eigenen Arbeit nimmt, sie aber so wandelt, dass seine eigene Eucharistielehre klar zum Ausdruck kommt. Diese wählt die höhere Mitte zwischen jenen Auffassungen, die die Gegenwart Christi in den Gestalten von Brot und Wein nur symbolisch deuten und solchen, die – wie auch das Lütticher Offizium – ganz auf eine lokale körperliche Gegenwart Christi fixiert sind: Christi Gegenwart ist nicht Folge eines örtlichen Herabsteigens des Gottmenschen aus dem Himmel in die Hostie, sondern Folge der Wesensverwandlung (*Transsubstantiation*) und als solche eine übernatürlich reale, sakramentale Gegenwart. Eine Gegenwart, der wir nur im Glauben gewahr zu werden vermögen und auf welche die adäquate Antwort der Akt der Anbetung ist.“<sup>8</sup> Wie anders als mit Anbetung sollte der Mensch sonst auf die Selbsthingabe Jesu in der Eucharistie antworten? Die wahre *latria* drückt sich in Wort und Gebärde aus, zeigt im Lebensvollzug, was sie im Glauben verehrt. In der Begegnung des unter der Gestalt des Brotes gegenwärtigen Jesus mit den Menschen geschieht Großes.

David Berger gibt einen Abriss des Inhaltes des III. Teiles der *Summa theologiae* des Thomas von Aquin. „Dabei nimmt der Traktat über die Eucharistie eine besondere

Bedeutung ein, da Thomas hier das theologische Fundament für die von ihm erstellten Texte des 1264 von Papst Urban IV. in der Gesamtkirche eingeführten Fronleichnamsfestes liefert.“<sup>9</sup>

In seiner *Summa theologiae* (II, II, 1,7) über das Wachsen der Glaubensartikel in der Abfolge der Zeiten stellt Thomas fest, „dass die Substanz des Glaubens immer die gleiche bleibt und dass sie im Glauben an Christus besteht, bemerkt jedoch dazu, dass dieser Glaube an Christus sich im Laufe der Zeit entfalten kann. Darin stützt er sich auf den Hebräerbrief, dessen Verfasser den Glauben an die Existenz Gottes und an seine Vorsehung zur Voraussetzung des Heils macht.“<sup>10</sup> Von dem Angebot des Heiles ist jetzt kein Mensch mehr ausgeschlossen, denn in Jesus neigt sich der Herr zu allen nieder.

Die Initiative zu diesem Opferhandeln Jesu Christi kommt von Gott her. „Zuerst ist es er selbst, der herabsteigt: *So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Eingeborenen Sohn dahin gab* (Joh 3,16). Christus ist nicht zuerst eine Gabe, die wir Menschen dem zürnenden Gott darbringen, sondern dass er da ist, dass er lebt, leidet und liebt, dies ist schon Werk der Liebe Gottes. Es ist das Heruntersteigen der erbarmenden Liebe, die sich zu uns herabbeugt; der Herr wird für uns zum Sklaven.“<sup>11</sup> Dieses gnadenhafte Geschehen ist der Brennpunkt der menschlichen Geschichte. In dieser Selbsthingabe Jesu in den Willen des Vaters holt Jesus alle Geschlechter vor ihm in die Liebe Gottes zurück und bereitet den Weg allen kommenden Generationen. Dass wir unsere Zeitrechnung in *vor Christus* und *nach Christus* einteilen, hat also seine Berechtigung.

Das Handeln Jesu nennt die theologische Sprache „priesterlich“. So formulieren auch *Sacrosanctum concilium* (Nr. 7) und der neue *Katechismus der Katholischen Kirche* (Nr. 1069): „Durch die Liturgie setzt Christus, unser Erlöser und Hoherpriester, in seiner Kirche, mit ihr und durch sie das Werk der Erlösung fort.“ Das kenotische Handeln



Jesu ist also nicht nur ein einmaliges Handeln sondern ein fortgesetztes, und das priesterliche Handeln innerhalb der Kirche hat daran seinen Anteil.

Thomas von Aquin nennt alle Liturgie das wirkliche Handeln des Hohenpriesters Jesus. Das „ist in der gegenwärtigen Lage zügelloser Subjektivität auch im Bereich der Liturgie von großer Bedeutung. Denn der sicherste und einleuchtendste Weg, den Menschen von dem zurecht immer wieder beklagten Verlust der Objektivität in der Liturgie fortzuführen, ist zu zeigen, dass die Zeichen der Liturgie ... von Gott geschenkt und nicht ein geschichtlicher Ausdruck menschlicher Bedürfnisse sind, wie uns dies die alten und neuen Modernisten glauben machen wollen. Christliche Liturgie ist nur denkbar als Liturgie *von oben*, sobald sie sich primär *von unten* begründet, wird sie zum anthropozentrischen Götzendienst.“<sup>12</sup> Damit ist einerseits das Dienen des priesterlichen Handelns betont und andererseits die Notwendigkeit der Treue zum vorgegebenen Text. Wer das kenotische Handeln Christi abbildet, der handelt nach Jesu Vorgaben.

## Das Sakrament der Eucharistie

Nicht mit direkten wörtlichen Anweisungen hat Jesus die Jünger beauftragt, für den Menschen die Verbindung zu Gott zu knüpfen. Aber alle Sakramente bringen Gott und Mensch in Kontakt. „Sind die Sakramente resp. die Liturgie als die zeit-räumliche Ausdehnung des Mysteriums der Inkarnation zu sehen, so ist offensichtlich, dass objektiv betrachtet, das Sakrament der Eucharistie das wichtigste unter allen Sakramenten ist: die Quelle, aus der alle anderen Sakramente hervorgehen und das Ziel, auf das sie alle hin geordnet sind.“<sup>13</sup> Hier legt sich der Herr dem Menschen selber in die Hände.

„Die Eucharistie vergegenwärtigt das Erlösungsoffer des Kreuzes und setzt es auf sakramentale Weise fort.“<sup>14</sup> Bis in un-

sere Zeit hinein verschenkt sich der Herr an die Menschen. Auch wenn der Mensch nicht von der Gnade Gottes ausgeschlossen ist, so wird er dennoch zuerst sein Leben vor Gott legen müssen, bevor er für sich wirksam das Heil erfahren kann. Auch der Schächer am Kreuz hat zuerst um das Gedenken des Herrn gebeten, bevor dieser ihm zusicherte: *Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein* (Lk 23,43).

In seinen Erdentagen war Jesus ganz eingetaucht in das menschliche Sein, nichts ist ihm fremd geblieben. In seinen Sakramenten, vor allem in der Eucharistie, und in seinem Wort lebt er mit uns. Schon am Abend vor seinem Leiden setzt der Herr mit seinem Handeln die *Eckdaten* von Ansprache, Gebet und Opfer. „Man könnte mit einem gewissen Recht sagen, der Herr habe an diesem denkwürdigen Abend die Grundgestalt der hauptsächlichsten liturgischen Handlung seiner Kirche geschaffen: die enge Verbindung des Wortes Gottes mit Gebet und Darbringung des Opfers.“<sup>15</sup>

Jesu Initiative war es, Mensch zu werden, seine Initiative ist es, stets den Menschen geneigt zu bleiben. „Nach der Schrift eröffnet Gottes Gerechtigkeit im Bund dem Menschen einen Lebensraum, in welchem der Mensch nicht nur der Empfänger göttlicher Güte, sondern auch Gottes freier Partner sein darf. Die Anerkennung Gottes als Herren gewährt dem Menschen also Leben; die Herrschaft Gottes begründet die Freiheit des Menschen, der Ungehorsam der Sünde dagegen stiftet Unordnung und Unfrieden und Tod. Indem Jesus Christus diesen durch die Sünde verursachten Tod in freiem Gehorsam auf sich nimmt und damit Gott als Gott auch in seiner Gerechtigkeit anerkennt, wird der Neue Bund begründet und in der Welt wieder Frieden und Freiheit möglich.“<sup>16</sup>

## Die Gestaltung der Feier

Die Verehrung des Leibes und Blutes Christi am Fronleichnamstag hat gewisser-

maßen drei selbständige Säulen: Die Feier des Stundengebetes, die Feier der heiligen Messe und die Prozession. In den Texten des von Thomas von Aquin gestalteten Stundengebetes wird immer wieder deutlich, dass den Bildern des ersten Testaments solche im neuen Testament entsprechen, und das ist nicht allein die Verbindung des Pessach-Mahles mit der Eucharistie.

Die Orationen der Messe haben bis heute den Dreiklang, den Thomas ihnen mitgab: Das Tagesgebet sieht das Sakrament als Gedächtnis, das Gabengebet erinnert an die Einheit in der Kirche und das Schlussgebet bietet einen Ausblick auf die letzten Dinge. „Das ist aber beste Theologie des hl. Thomas.“<sup>17</sup>

Die Prozession am Fronleichnamfest ist nun das sinnfälligste Zeichen des Glaubens in den Raum der Welt hinein. Deshalb ist es legitim, sich damit etwas mehr zu befassen. Die früheste Bezeugung für eine theophore Prozession liegt für die Stadt Köln im Jahr 1277 vor. „Die hier vorgesehene einfache Form ist ein Umgang mit Segen am Schluss.“<sup>18</sup> In landwirtschaftlich geprägten Gegenden haben die Flurprozessionen auf die Gestaltung eingewirkt. Hier gab die Bitte an Gott um eine gedeihliche Ernte den Ausschlag. So wurde in alle vier Himmelsrichtungen der Herr in der Monstranz getragen und der Segen erteilt. Und weil der Anfang für das Ganze stehen kann, deshalb wurde dann an den *vier Altären* jeweils der Anfang eines Evangeliums gelesen. Das hatte apotropäischen Charakter.

Die Zahlen der Kirchenbesucher in Deutschland verändern sich schnell. Der demographische Wandel und eine andere Sicht auf die Gebote der Kirche bringen es mit sich, dass wir die Empfindung bekommen: Alles geht zu Ende! Diese Stimmung scheint auch schon der Hebräerbrief zu kennen, wenn es dort heißt: „Lasst uns nicht unsern Zusammenkünften fern bleiben, wie es einigen zur Gewohnheit wurde, sondern ermuntert einander, und das um so mehr, als ihr seht, dass der Tag naht“

(Hebr 10,25). Lesen wir in den Zeichen der Zeit und den Texten der heiligen Schrift und wir werden doch den Aufbruch Gottes hin zu uns erkennen. Er kommt uns mit Leidenschaft unendlich nahe, damit wir eine neue Schöpfung werden können.

## Die biblischen Bezüge

Gehen wir gleichsam gedanklich an die Anfänge zurück. Der französische Theologe Jean Daniélou hat im Jahr 1955 ein Buch geschrieben über die heiligen Heiden des Alten Testaments. Dort erzählt er über Abel und sein Opfer. Er nimmt Abel für die früheste Zeit an, wissend dass unsere menschliche Kultur lange vor der erkennbaren Geschichte begonnen hat. Am Beispiel Abel erläutert Daniélou das Handeln der Menschen: Sie bringen Gott ein Opfer dar und es ist die freie Handlung Gottes, das Opfer anzunehmen. Mehr noch zeigt er auf, dass mit Abel ein Vorbild für Christus gezeigt wird. „Das Lamm, welches Abel opferte, ist dergestalt das erste unter all den Bildern und Vorwegnahmen des Lammes, dessen Blut die Sünde der Welt abwaschen sollte.“<sup>19</sup> Dieses Geschehen bleibt uns in Erinnerung, wenn wir im Römischen Kanon beten: „nimm sie an wie einst die Gaben deines gerechten Dieners Abel“. Solange es Menschen gibt auf Erden, solange haben sie Gott ein Opfer gebracht, als Bitte um Hilfe, mit dem Gedanken man müsse Gott gnädig stimmen, oder als Dank für erhaltene Wohltat. Das Bild des Lamm-Gottes ist eines der häufig bei der Fronleichnamprozession in Gewändern, Fahnen oder Blütenteppichen gezeigten.

Die Welt Gottes reicht in den Bereich der Menschen hinein. Es sind immer nur Bilder, die menschliche Züge tragen, die wir im Lauf der Geschichte von den Göttern und Gottheiten geschaffen haben. In den Texten der Heiligen Schrift ist von den alten Religionen die Rede. In Abgrenzung zu diesen alten und zeitgenössisch anderen Religionen und in Auseinandersetzung

mit ihnen findet sowohl das alte Israel wie auch das neue Israel seinen Weg. „Die Antwort auf die Frage, warum es überhaupt andere Religionen gibt, lässt sich allein im Blick auf diese ihre von Gott selber gesetzte Bestimmung beantworten. Sie stehen wie alles Zeitliche unter der Verheißung der endgültigen Erfüllung (eschatologische Finalität). Von Hause aus in einem anderen Zusammenhang stehend und mit eigener Sinndeutung geltend, werden sie für den christlichen Theologen transparent als Teil der geoffenbarten Wahrheit. Sie sind dazu bestimmt, dass sie zur vollen geschichtlichen Entfaltung dieser Wahrheit je zu ihrem Teil ihren religionsgeschichtlichen Beitrag leisten.“<sup>20</sup>

Aus der Breite und Fülle kehren wir jetzt in unser christliches Zentrum zurück. Wenn Gott über alle Zeit und an allen Orten sich den Menschen mitgeteilt hat, dann hat er sich nach unserer Lehre auf eine letztmögliche Weise mitgeteilt: er wurde ein Mensch. Beginnen wir diesen Weg mit einem Blick auf das Zwiegespräch zwischen Maria und dem Engel Gabriel.

Maria fragt: *Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?* und sie zögert noch mit dem endgültigen Ja. Papst Benedikt XVI. hat in seinem Jesus Buch dazu angemerkt, dass Gott nach dem Versagen der Stammeltern jetzt das freie Ja des Menschen braucht, um Mensch werden zu können. „Die Freiheit erschaffen, hat er sich in gewisser Weise vom Menschen abhängig gemacht. Seine Macht ist gebunden an das unerzwingbare Ja eines Menschen.“<sup>21</sup> Maria spricht dieses Ja. „Es ist der Augenblick des freien, demütigen und zugleich großmütigen Gehorsams, in dem sich die höchste Entscheidung menschlicher Freiheit ereignet.“<sup>22</sup>

Der Gottessohn kommt in die Generationenkette der sündigen Menschheit. Das Leben Jesu läuft auf das Ende zu. Am Kreuz, das er für die Menschen auf sich nimmt, wird er zum König aller Welt. Deshalb bittet ihn der gute Schächer: *Herr gedenke*

*meiner, wenn du in dein Reich kommst* (Lk 23,42). Das Johannes Evangelium spricht von der Erhöhung Jesu im Zusammenhang mit dem Kreuzesgeschehen. Die Synoptiker beziehen den Begriff *Erhöhung* auf die Einsetzung in Macht und Herrlichkeit nach der Auferstehung.

Lassen wir uns noch einmal von Daniélou inspirieren. Er sieht eine Parallele zwischen Hiob und Jesus. Der gottesfürchtige Hiob, der alles sein Eigen nennen kann, wird unter der Zulassung von Gott all seiner Familie und seiner Güter beraubt, selbst seine Ehre wird ihm genommen<sup>23</sup>. Die Väter haben dies als Muster der Kenosis Christi gesehen. „Bedeutsam ist, dass Zeno<sup>24</sup> vor allem die Parallele zwischen dem Elend Jobs und der Kenosis Christi hervorhebt, wobei er die Inkarnation stärker unterstreicht als die Passion. Und Gregor der Große sagt ebenso: *So musste es also sein, dass der selige Job, der das größte aller Mysterien, die Inkarnation, ankündigte, durch sein Leben ein Bild wurde für den, den er mit seinen Worten beschrieb.*“<sup>25</sup>

Gott wendet sich sogar selber an Hiob. In zwei Reden betont Gott seine Macht und die Herrlichkeit seiner eigenen Schöpfungswerke. Lang redet er über die Großartigkeit der von ihm erschaffenen Tiere und Naturgewalten, woraufhin Hiob in zwei kurzen Antworten seine Klagen einstellt. Wichtig dabei ist, dass Gott nicht etwa Hiobs Unschuld in Frage stellt, also den Freunden nicht recht gibt, sondern die unbegreifliche Größe seines göttlichen Handelns darstellt. Hiob sagt: Doch ich weiß: Mein Erlöser lebt; und als der Letzte wird er über dem Staub stehen (Hiob 19,25). Schon die Väter haben dies als Hinweis auf das Leben Jesu und seine Auferstehung gedeutet.

Die Lehr- und Wirkungsgeschichte Jesu zeigt uns diesen immer wieder als den Heilsbringer, der die Menschen *von den Rändern* keinesfalls ausschließt. So erzählt Matthäus die Geschichte der kanaanäi-

schen Frau, die Heilung für ihre Tochter erbittet (Mt 15,21-27), in der Jesus das Heilige nicht den Hunden vorwerfen will. Jesu Verhaltensweise ist aber bis in den Tod hinein von der Sorge geprägt: Das Heil ist allen Menschen angeboten. Auch wenn der Taufbefehl in Mt 28,19 aus späterer Gemeindetradition heraus formuliert worden ist, so schließt er doch inhaltlich an der Handlungsweise Jesu an. Diese Universalität sprengt die bisherige Gebundenheit an die 12 Stämme Israels und weist schon in Jesu Verhalten auf, was Paulus dann zum Durchbruch bringen kann.

Die Sicht nur auf Leben und Reden Jesu wäre aber zu einseitig. Er selber hat gewollt, dass er nicht allein auf dieser intellektuellen und historischen Ebene nahe sein kann, sondern auf eine unmittelbare Art. Für seine Jünger überraschend nimmt er bei der Feier des Pessach-Mahles Brot und Wein und reicht es ihnen mit bisher unbekanntem Worten und mit einer neuen Intention (vgl. Mk 14,22-25). „Die Einsetzung der Eucharistie ist Vorwegnahme des Todes, sie ist geistiger Vollzug des Todes, denn Jesus teilt sich selbst aus, er teilt sich aus als den in Leib und Blut Zerteilten und Zerrissenen. So sind die Abendmahlsworte Jesu die Antwort auf Bultmanns Frage, wie Jesus seinen Tod bestanden hat; in ihnen geschieht der geistige Vollzug des Todes oder, sagen wir richtiger, in ihnen verwandelt Jesus den Tod in den geistigen Akt des Ja, in den Akt der Liebe, die sich austeilt; in den Akt der Anbetung, der sich für Gott und von Gott her den Menschen zur Verfügung gibt.“<sup>26</sup>

## Die Kenosis Christi

Er, der sich gering gemacht hat, wie es im Hymnus (Phil 2,6-11) besungen wird, er will einem jeden Menschen greifbar nahe kommen. So macht er sich zu einem Lebensmittel und bietet sich an. Die Menschen dürfen ihn begreifen, er legt sich vertrauensvoll in ihre Hände. Das ist Erniedrigung pur. Dieses

Handeln Jesu ist nicht mit dem Verstand zu ergründen sondern mit dem Glauben. Deshalb nähert sich Thomas von Aquin dem Wunder des unter den Gestalten von Brot und Wein verborgenen Gottmenschen mit seinen Hymnen des Fronleichnamstages. „In seiner (Thomas) Predigt zum Fronleichnamfest, die das Römische Brevier als 5. Lesung der Matutin enthält, sagt der heilige Lehrer: Er wird von den Gläubigen gegessen, doch nicht verletzt; vielmehr bleibt er, wenn das Sakrament ausgeteilt wird, unter jedem Teilchen unversehrt zugegen. Und eindrucksvoll auch im Lauda Sion: Wird die Hostie gespalten, zweifle nicht! Lass Glauben walten: Jedem Teile bleibt erhalten doch des Ganzen Vollgehalt.“<sup>27</sup>

Zu allen Zeiten war es das wichtigste Bestreben innerhalb der christlichen Gemeinde, die Gläubigen diese Nähe des Herrn zu lehren. Dazu kamen sie wöchentlich in den Häusern zusammen um das Brot zu brechen und um das Tun des Herrn im Abendmahlsaal zu feiern. Vielleicht waren unter den Besuchern, wie heute, auch solche, die eher aus Pflichterfüllung oder Gewohnheit kamen. Solche jedoch, die Feiernde im wahren Sinn des Wortes waren, kamen bewusst. Die Kirche „wollte die Gläubigen als *circumstantes* – gewiss nicht im geometrischen, wohl aber im geistigen Sinn – um den Altar versammeln. Sie ließ sie Brot und Wein oder sonstige Gaben zum Altar bringen.“<sup>28</sup> Die Gläubigen waren beteiligt an dem heiligen Geschehen, nicht nur Augenzeugen, Zeugen „von dem, was Christus durch den Priester am Altar tat in geheimnisvollen Gebeten und Riten, dass hier nicht nur das Opfer Christi geschah, sondern das Opfer, das Christus mit seiner Kirche feiern wollte, das Opfer, das er als Hoherpriester darbringen wollte an der Spitze seines priesterlichen Volkes und in das er alle Gläubigen hinein nehmen wollte mit ihren Arbeiten und Sorgen, ihren Kämpfen und Leiden, das Opfer, mit dem er die Welt dem himmlischen Vater entgegenführen wollte –, bis der Tag kommt, an dem Gott alles in allem ist (1 Kor 15,28).“<sup>29</sup>

Das Brot des Lebens reichte Jesus auch seinem Verräter und dem Verbrecher am Kreuz verheißt er das Paradies. Dies allein rechtfertigt die Beschäftigung mit der Feier des Fronleichnamfestes hinter den Mauern des Gefängnisses. Hier sei der Gottesdienst in der Justizvollzugsanstalt Wuppertal-Vohwinkel skizziert.

Dort sitzen Männer in Untersuchungshaft und Strafhaft ein. Samstag und an Feiertagen gibt es sowohl katholischen als auch evangelischen Gottesdienst. Die Gottesdienste werden von den Inhaftierten zusammen mit dem Pastoralreferenten vorbereitet. Es gibt in der Haftanstalt eine gemeinsam genutzte Kapelle. Die Besucher der Gottesdienste sind nicht alle katholischer Konfession, es kommen auch die Christen orthodoxen Glaubens und ungetaufte Menschen. Ca. 100 Männer finden sich zu den Gottesdiensten ein. So viele Männer haben wir in unseren Gemeindegottesdiensten in der Regel nicht mehr. Eine Prozession ist innerhalb der Haftanstalt natürlich nicht möglich, das brächte die Abläufe doch zu sehr durcheinander. Also haben die Männer eine neue Form gefunden.

Vor zehn Jahren begannen die Pastoralreferenten Günter Berkenbrink und Kurt Uellendahl zusammen mit den Inhaftierten eine *gedankliche Prozession mit Bildern und Gebeten* zu entwickeln. Jedes Jahr wird diese aus dem Kreis der Vorbereiter erweitert, verändert und bearbeitet – es wird jeweils die Prozession der Anwesenden. An Stelle der Predigt zeigen die Inhaftierten Bilder und tragen ihre Gebete vor. Im Jahr 2017 waren es diese Bilder:

- Der Zellentrakt, verschlossene Türen rechts und links, Durchgang für flüchtige Begegnungen, mitunter Auseinandersetzungen;
- Die Zelle, 8 qm Wohnraum, Ort der Einsamkeit, der Verzweiflung, der Wut und der Angst;
- Der Aufsichtsort der Beamten, hier müs-

sen Dienstvorschriften eingehalten werden und treffen doch auf Menschen in Ausnahmesituationen; gibt es Verständnis?;

- Der Besucherraum, 60 Minuten Zeit im Monat, um den Kontakt zu Familie und Freunden nicht abreißen zu lassen, manchmal unter den Augen und Ohren eines Fremden;
- Der Freistundenhof, eingerahmt von Mauern und Betonfassaden, ein wenig Sonne auf der Haut spüren;
- Die Werkstatt, ein Lichtblick im Alltag, auch wenn die Wartezeit für einen Platz dort lange dauert, Spannungen und Provokationen;
- Der Bunker, für Häftlinge, die die Hand gegen sich selbst oder andere richten, ein unerträglicher Raum, vor und hinter der Türe Menschen, die sich nicht zu helfen wissen;
- Ein Zaun mit dem Himmel, der Himmel spannt sich über die Welt vor und hinter den Gefängnismauern, über den Inhaftierten, den Besuchern und denen, die hier arbeiten, er birgt die Hoffnung auf ein besseres Morgen.

Was die Menschen in den Dörfern und Städten bewegt, hier ist es wie in einem Brennglas zusammen gebracht – Sehnsucht nach der Begegnung mit Gott. Und dieser Gott hat sich so bedingungslos unter die Verbrecher rechnen lassen, dass er an diesem Ort nicht als ein Fremdkörper empfunden wird. Bei den Prozessionen durch die Straßen stehen viele als unbeteiligte Zuschauer am Rand, im Gefängnis sind die Männer Beteiligte. Hier ist der Herr ganz eingetaucht in das menschliche Sein.

#### Anmerkungen:

- 1 Natürlich hat eine solche Feier Züge von Triumphalismus. Dessen muss man sich bewusst sein. Dennoch macht es Sinn, die Eucharistie mit allen Sinnen verehren zu wollen. Wer eine all zu starke Reduktion der Pracht sucht, dem empfehle ich die

- Lektüre des Buches von Martin Mosebach, Häresie der Formlosigkeit. Die Römische Liturgie und ihr Feind. München 2007.
- 2 Juliana hatte sich neben der Kirche in eine Klausur einschließen lassen. Diese konnte sie nicht verlassen, wohl aber konnten die Menschen von außen ihr ein Gebetsanliegen vortragen, etwas an Nahrung bringen und die Priester konnten ihr die Eucharistie reichen.
  - 3 Urban IV. ist der frühere Lütticher Archidiakon Pantaléon, daher rührt die unmittelbare Kenntnis.
  - 4 Siehe dazu Joseph Pascher, *Das liturgische Jahr*. München 1963, S. 269-286
  - 5 David Berger, *Thomas von Aquin begegnen*, Augsburg 2002, 53/4
  - 6 Pierre Marie Gy, *L'office du Corpus Christi et S. Thomas d'Aquin: Revue de sciences philosophiques et théologiques* 64 (1980), S. 491-507
  - 7 Gemeint ist hier das Offizium aus der Hand des Johannes von Kornelienberg. Erhalten sind davon nur Bruchstücke.
  - 8 Berger, Thomas, S. 54
  - 9 Ebd., 109/10.
  - 10 Jean Daniélou, *Die heiligen Heiden des Alten Testaments*. Stuttgart 1955, S. 26
  - 11 Joseph Ratzinger, *Eucharistie – Mitte der Kirche, = Gesammelte Schriften Bd. 11*. Freiburg 2008, S. 319/20
  - 12 David Berger, *Thomas von Aquin und die Liturgie*. Köln 2000, S. 80.
  - 13 Ebd., S. 88. Bei Thomas von Aquin, *Summa theologiae* IIIa q. 65 a.3.
  - 14 Papst Johannes Paul II., *Enzyklika Ecclesia de Eucharistia*, vom 17. April 2003, Nr. 37.
  - 15 Augustinus Bea, *Die seelsorgliche Bedeutung des Wortes Gottes in der Liturgie: Johannes Wagner (Hrsg.), Erneuerung der Liturgie aus dem Geist der Seelsorge*. Trier 1957, S. 129-153, hier S. 133.
  - 16 Walter Kasper, *Jesus der Christus*. Mainz 1992, S. 262.
  - 17 Pascher, *Jahr*, S. 285.
  - 18 Pascher, *Jahr*, S. 286.
  - 19 Daniélou, *Die heiligen Heiden*, S. 39
  - 20 Horst Bürkle, *Der Mensch auf der Suche nach Gott – die Frage der Religionen*. Paderborn 1996, S. 15/16.
  - 21 Joseph Ratzinger, *Jesus von Nazareth. Prolog. Die Kindheitsgeschichten*. Freiburg 2012, S.46
  - 22 Ratzinger, a.a.O. 46.
  - 23 Der dänische Rabbi Gershon Winkler hat in einem Vortrag eine interessante These aufgestellt. Er denkt darüber nach, dass der Prozess des Verlierens und Aushaltens bis zum Wiedererhalt aller Familie, des Besitzes und der Ehre allein im Innern des Hiob abläuft. Satan brauche in der Sündenfallgeschichte nur siebzehn Worte, um die Menschen zu verführen, wo der Schöpfer achtzehn Worte braucht, um ihnen den Genuss der Frucht des Bau-
- mes zu verbieten. Der Engel des Bösen kann etwas vor Augen und in die Gedanken bringen, was nicht wirklich ist. Hiob zeigt aber in seinem Aushalten der Situation, dass er sich von Gott befreien lassen will. Mit Jesus ist er dann vergleichbar in der inneren Haltung: Du, Gott, wirst mich führen. Oder anders formuliert: Dein Wille geschehe.
  - 24 Zeno von Verona, vgl. *Tract. II,15* Zeno, Bischof von Verona, ist im Glauben ein Christ, dem Wort nach ein Römer, dem Geblüte des Geistes nach ein Grieche.
  - 25 Hier zitiert nach Daniélou, *Die heiligen Heiden*, S. 103. Vgl. Grégoire le Grand, *Morales sur Job = Sources Chrétiennes*.
  - 26 Joseph Ratzinger, *Eucharistie*, S. 307/8.
  - 27 Berger, Thomas von Aquin und die Liturgie, S. 113.
  - 28 Josef A. Jungmann, *Seelsorge als Schlüssel der Liturgiegeschichte: Johannes Wagner (Hrsg.), Erneuerung*, S. 48-65, hier S. 62.  
Dieser von Johannes Wagner herausgegebene Band bietet die Akten des Ersten Pastoralliturgischen Kongresses von Assisi im Jahr 1956. Dort findet sich auch der Artikel von Augustinus (Kardinal) Bea, *Die seelsorgliche Bedeutung des Wortes Gottes in der Liturgie* (S. 129-153). Zeitlich war dieser Artikel der Zünder, über die Gegenwart des Herrn unter der Gestalt des Wortes nachzudenken. Alles, was heute in der Theologie unter narrativer Vergegenwärtigung gesehen wird, findet hier seinen Ansatz. Bea formuliert vor, was Jungmann auf den Punkt bringt.
  - 29 Jungmann, *Seelsorge*, S. 63.



# Literaturdienst

**Martin Werlen: Raus aus dem Schneckenhaus!  
Nur wer draußen ist, kann drinnen sein. Freiburg  
2020, 173 S., ISBN 978-3451392047.**

Der Verfasser des o. a. Buches ist Mönch im Kloster Einsiedeln, war dort auch lange Zeit Abt. Er hat sich schon vor einiger Zeit mit Überlegungen zur Reform der Kirche zu Wort gemeldet und hat mit seinen Büchern ein breites Lesepublikum erreicht, u. a. mit „Zu spät.“ und „Wo kämen wir hin?“ Nun hat er ein weiteres Buch geschrieben, das neben dem o. a. Titel noch den Untertitel hat „Nur wer draußen ist, kann drinnen sein“, dazu „Von Pharisäern mit Vorsicht zu genießen“. In 82 kleinen Abschnitten, die keine Überschrift haben – daher gibt es auch kein Inhaltsverzeichnis – will er den „Pharisäismus“ in der Kirche aufdecken und Wege zu dessen Überwindung aufzeigen. Dazu macht er sich in seinem Buch auf den Weg, der für ihn „ein aufmerksamer Spaziergang durch die Landschaft der Heiligen Schrift und das Geschehen in der Zeit (ist). Wenn hier von Pharisäern zu lesen ist, so sind damit nicht bestimmte Menschen gemeint, sondern vielmehr personifizierte Haltungen, die in jedem Glaubenden auftreten können – in uns allen.“ (S.21f.) Der Verfasser meint die Haltung erstarrter Frömmigkeit, bei der man drinnen im „Schneckenhaus“ (als Titelbild dargestellt) bleibt, um sich selbst kreist, sich nicht auf den Weg zu den Menschen draußen macht und so auch Gott verfehlt. Wer sich auf den „Spaziergang“ durch das Buch macht, erhält reiche Informationen darüber, wo der Pharisäismus verdrängt und versteckt wird, wie beratungsresistente Personen und Gruppen Reformen behindern oder verhindern, aber auch wo Ansätze zum Aufbruch nach „draußen“ zu finden sind. Zugleich mit einem tieferen Verstehen der Problematik wird der Leser unversehens auch in eine Gewissenserforschung über den eigenen Glaubensweg geführt, der stets von Gleichgültigkeit und Fundamentalismus gefährdet ist. Beim Gang durch die Hl. Schrift behandelt der Verfasser natürlich vor allem die Auseinandersetzung Jesu mit seinen pharisäischen Gegnern. Die zahlreichen Schriftstellen sind weithin voll abgedruckt. Viele Texte aus dem theologischen Schrifttum und aus anderer alter und zeitgenössischer Literatur zeigen auf, wie die angesprochene Problematik zu allen Zeiten die Kirche, aber auch die ganze Gesellschaft belastet hat. Oft genannt werden Verlautbarungen von Papst Franziskus, die Regel des Hl. Benedikt, Worte von P. Alfred Delp, von der früher sehr bekannten Benediktinerin Silja Walter, aber eben auch viele andere. Es fehlen

aber auch nicht persönliche Erlebnisse des Verfassers, darunter solche, bei denen er sich ertappt fühlte von eigenem pharisäischem Denken und Verhalten. Erwähnt sei schließlich noch, dass aktuelle Fragen nicht vergessen sind und sie in Verbindung mit dem Hauptthema „drinnen und draußen“ behandelt werden, so etwa die Auswirkungen der Corona-Krise und des Missbrauchsskandals, ausführlich auch die Stellung der Frau in der Kirche, die Ökumene der Kirchen und Religionen.

Es tut gut, dass dieses Buch nicht wie viele andere „Reform-Bücher“ nur die „heißen Eisen“ anspricht und Appelle an die „Amtskirche“ richtet, sondern die ständig notwendige innere Reform einfordert, ohne die äußere Veränderungen wirkungslos bleiben. Natürlich – und das betont der Verfasser mehrfach – bleiben viele Fragen offen und der mühsamen Unterscheidung der Geister überlassen, so etwa: Wo wird Treue zur Überlieferung zum starren pharisäischen Festhalten? Wo ist die Grenze zwischen „Einknicken“ aus Schwäche und aus Barmherzigkeit nicht richten, sondern verstehen? Auf jeden Fall: Wer sich dem „Spaziergang“ durch das Buch aussetzt und sich auseinandersetzt mit dem Inhalt, wird vieles gewinnen, vieles besser verstehen, was in uns selbst und in der Kirche und ihrer Geschichte abläuft, wird ermutigt zu einem Glauben, der sich nicht verkriecht und dazu, nicht in Schablonen und Gesetzen zu denken, sondern in Menschen.

*Norbert Friebe*

**Paul. M. Zulehner: Damit der Himmel auf die Erde kommt – in Spuren wenigstens. Menschliches Leben inmitten weltanschaulicher Vielfalt. Ostfildern 2020, ISBN 978-3843612760, 256 Seiten.**

In einer repräsentativen Langzeitstudie hat der Pastoraltheologe Paul Michel Zulehner Religion im Leben der Österreicher\*innen im Zeitraum von 1970-2020 untersucht. In einem pastoraltheologischen Essay hat Zulehner unter dem Titel „damit der Himmel auf die Erde kommt – in Spuren wenigstens“ zentrale Ergebnisse der Studie in einer leicht lesbaren, populärwissenschaftlichen Form zusammengestellt. Die Untersuchung wurde in Österreich durchgeführt. Internationale Studien zeigen aber, dass die Lage in vielen anderen Ländern vergleichbar ist.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das gesellschaftliche Leben immer weiter ausdifferenziert. Wachsende „Verbuntung und damit Wandlung sind“, so Zulehner, „charakteristisch für heutige europäische Kulturen“ (S. 11f). Dieser Transformationspro-

zess stellt eine gewaltige Herausforderung nicht nur für die Kirchen, sondern für die ganze Gesellschaft und darin die Lebensführung der einzelnen Menschen dar.

In einem wissenssoziologischen Sinne leben die Menschen in unterschiedlichen Wirklichkeiten. Jeder Mensch lebt in seiner eigenen Welt und ist somit zunächst ein Einzelfall. Wie Menschen mit den gesellschaftlichen Herausforderungen umgehen, hängt stark davon ab wie sie ihre Wirklichkeit konstruieren. Ein wichtiges Merkmal dabei ist die Frage, welche „Transzendenzspannweite“ die Lebenswelten der Menschen haben. Zulehner identifiziert drei Typen, die sich darin unterscheiden, welche Reichweite Menschen der Wirklichkeit zu sprechen.

a) „Sterbliche“ sind der Überzeugung, dass ihre Lebenswirklichkeit mit ihrem individuellen Tod definitiv endet.

b) „Unsterbliche“ leben in der Gewissheit, dass der Tod nicht das Ende, sondern eine Art Geburt in eine von Raum und Zeit losgelöste Existenzweise ist.

c) „Ungewisse“ bewegen sich in ihrem Bewusstsein zwischen den Typen A und B. Sie sind sich eben sowohl in die eine als auch die andere Richtung nicht sicher bzw. offen.

Zulehner legt in sechs Kapiteln dar, dass „Sterbliche“ wie „Unsterbliche“ nicht nur ihre Lebenswirklichkeit anders deuten, sondern dass diese Deutung auch nachhaltige Auswirkung auf die Lebensgestaltung hat.

Diese Typisierung wird in einem ersten Kapitel ausführlich entfaltet. Das zweite Kapitel widmet sich den Gottesbildern. Auch im Hinblick auf die Gottesbildern der Befragten stellt Zulehner eine zunehmende Verbuntung fest.

Das dritte Kapitel widmet sich dem Wandel der Kirchengestalt. Hier weist Zulehner auf die große Bedeutung der sonntäglichen Zusammenkunft christliche Gemeinden hin. „Ob jemand in unserer Kultur sein persönliches ‚Glaubenshaus‘ gemäß dem Evangelium Jesu Christi einrichtet, hängt eindeutig mit der Intensität des Austauschs und mit einer christlichen Gemeinschaft zusammen. Dabei spielt (...) für Katholiken die Eucharistiefeier eine herausragende Rolle.“ (117) Vor diesem Hintergrund warnt Zulehner vor den Konsequenzen, die ein weiteres Reduzieren von Eucharistiefeier haben werden.

Ein viertes Kapitel untersucht den Zusammenhang von Politik und Kirchen. Hier kommt die Untersuchung zu dem Ergebnis, dass trotz mancher konfliktträchtiger Auseinandersetzungen zwischen dem kirchlichen und dem staatlichen Bereich, das Kirche-Staat-Verhältnis grundsätzlich von Vertrauen

und Kooperation geprägt ist und eine enge Zusammenarbeit von Kirche und Staat von einer deutlichen Mehrheit der österreichischen Bevölkerung mitgetragen wird.

Das fünfte Kapitel thematisiert den Islam bzw. die Islamisierung. Gerade bei diesem Kapitel ist der österreichische Kontext, der sich unter anderem in der österreichischen Parteienlandschaft zeigt, zu beachten. Es wird deutlich, dass auch der islamische Glauben unter einem enormen Modernisierungsstress steht. Vielen Muslimen geht es nicht anders als den Mitgliedern einer christlichen Kirche in einer nachchristlich pluralistischen Kultur. Ziel müsse es, so Zulehner, sein, den Islam inmitten des unvermeidlichen Modernisierungsstresses zum Beispiel durch die Einrichtung von Lehrstühlen für islamische Theologie an den Universitäten zu unterstützen.

Das sechste Kapitel widmet sich der Frage, wie sich die Kirche die Ergebnisse der Studie für eigene strategische Überlegungen zu eigen machen kann. Hier weist Zulehner auf die Ritualkompetenz der Kirche hin und macht darauf aufmerksam, dass auch Atheisten Rituale wünschen. Die Kirchen sollten also eine ebenso zeitgemäße wie gediegene Ritenkultur weiter entwickeln. Im Hinblick auf die Frauenfrage stellt Zulehner einen enormen Handlungsbedarf vor allem für die katholische Kirche (und wo längerfristig auch für die orthodoxe) fest.

„Spuren des Himmels“ in der Welt von heute zu finden, das ist das große Anliegen, dass Zulehner auch mit seinem hier vorgestellten Buch verfolgt. Auch wenn man manches schon Bekannte noch mal liest, so ist es immer wieder anregend, Zulehner in seinen oft überraschenden Deutungen der empirischen Daten zu folgen. Er steht auch mit diesem Buch für eine Theologie, in der die „Welt“ der Ort ist, in der sich Gott uns Menschen zeigt.

*Frank Reintgen*

**Frank Sobiech: Jesuit Prison Ministry in the Witch Trials of the Holy Roman Empire: Friedrich Spee SJ and his *Cautio Criminalis* (1631), Bibliotheca Instituti Historici Societatis Iesu, Volume 80, Rom 2019.**

In einem englischen Werk nach dem deutschen Jesuiten Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1645) aus Kaiserswerth bei Düsseldorf zu suchen, mag die deutschen Leser zunächst überraschen.

Dazu präzisiert der Autor des biographischen Buches, Privatdozent Dr. Frank Sobiech (Universitäten



Paderborn und Würzburg), in seinem Vorwort (S. XI f.) die wichtige Fragestellung dieser Studie als übergreifende „erste Überprüfung des Jesuiten Gefängnis-Dienstes im Heiligen Reich in der Periode der Hexenprozesse“ durch Friedrich von Spee, den dies dann auch als lebendigen Bibelleser sehr stark bewegt hatte und dabei fast sogar an den Rand des Kirchen- und Ordens-Austritts brachte. Die Breite und Tiefe seines Wirkens wird schon eingangs sowohl durch zwei vorangestellte Karten veranschaulicht als auch in der Einleitung (S. 1-24) gut und ausführlich vorgestellt, in der „die Struktur der Studie“ anschaulich und in drei Unterpunkten bis hin zur „frühen neueren kriminalen Zuständigkeit und dem Gefängnisdienst“ differenziert aufgearbeitet und angeboten wird.

Dazu wird im zweiten Kapitel (S. 25-164) Friedrich Spee als der „römische Theologe, der Trouble hatte“ vorgestellt und ebenso breit aufgearbeitet von seinen ersten Studien im Ordens-Noviziat in Trier über „die innere Krise als Student“ in Würzburg bis hin zu seiner „praktischen Ausbildung“ u. a. in Mainz mit seiner „guten und kritischen Urteilsfähigkeit“. Dem folgten dann schon bald seine „Anfangs-Schwierigkeiten in der Gesellschaft Jesu“ (1623-1629), wobei er unter „besonderer Kontrolle seiner Oberen“ stand und das auch noch, als Friedrich Spee dann im Jahr 1624/25 seine Laufbahn als ordentlicher Professor in Physik in Paderborn begann.

Noch bewegter und schwieriger wurden für den Professor Friedrich Spee diese Lehrtätigkeiten mit ihren anfänglichen Schwierigkeiten in der Gesellschaft Jesu, als er wegen der Erkrankung seines Mitbruders Prof. Friedrich Fecken (†1628) nach St. Gereon in Köln versetzt wurde und dort der „Lehrer für Logik“ wurde.

Dort wurde der Jesuit Friedrich Spee durch „göttliche Vorsehung lieb gehalten“ und er konnte sein großes Werk der „Cautio criminalis“ als Gefängnis-Seelsorger erstellen und es sowohl zunächst in Rinteln und dann in zweiter Auflage auch in Köln veröffentlichen, wo das Buch zwar große Resonanz fand, aber dem Autor auch die Ordensentlassung drohte. Trotzdem konnte er in Trier weiter lehren. Im zweiten Teil geht das vierte Unterkapitel des Buches dann dem Hauptwerk von Friedrich Spee, der „Cautio criminalis“ in seiner Verbreitung, dem „rechtlichen Vorbehalt“ und dem Buch über die „Prozesse gegen die Hexen“ ausführlich und fundiert nach.

Den Weg vom „Gefängnisdienst als rheinischer Jesuit“ zu seinem Hauptwerk vertieft der dritte Teil des Buches weiter, einerseits durch die Aufarbeitung seines aktiven Gefängnisdienstes bis hin zu den „Verurteilungen“ in der Gerichtsbarkeit und andererseits in der genauen Behandlung von Gefängnisdiensten in der „Cautio criminalis“.

So bietet das Buch von Frank Sobiech insgesamt sowohl die Details von Spees Kritik an den Gefängnis-Ministern als auch die Argumente von der Schuld und der Unschuld der gefangenen, verfolgten und hingerichteten Frauen und Männer in dieser tragischen Periode der Europäischen Geschichte. Diese Nach-Wirkungs-Geschichte der „Cautio criminalis“ wird dann im vierten Kapitel unter dem Stichwort „Opfer der Liebe“ zunächst noch einmal für die „Cautio criminalis“ von Friedrich Spee sowohl in ihrer Rezeptionsgeschichte als auch als besonderer Weg der Jesuiten zur „internationalen Rehabilitation“ und „Historisierung“ bis hin zu einem kirchlichen und ordensgeschichtlichen „Neubeginn“ wirkungsgeschichtlich gründlich aufgearbeitet als auch in seiner weiteren Nachwirkung bei den Bollandisten nachgezeichnet.

Dazu wird das gewichtige Buch durch das fünfte Kapitel (S. 367-384) mit seinen „Zusammenfassungen, Schussfolgerungen und Perspektiven“ gut abgerundet, zunächst über Friedrich Spee mit einer (Kurz-)Biographie, dann ausgehend noch einmal mit dem beachtlichen „pastoralen Dienst während der Hexenprozesse“ und schließlich mit einem „Ausblick“ auf den behandelten „Wald von Pfählen“, die erforscht wurden, sowie die „Grenzen des Gehorsams“ bei den Ordensleuten und Zeitgenossen.

Gut abgerundet und zur intensiven Lektüre einladend sowie zur weiterführenden Forschung vorbereitet ist dieses Buch abschließend durch die hilfreiche, umfangreiche und weiterführende „Bibliographie“ (S. 443-514) mit dem wiederholten Titel in der Kopfzeile abgerundet. Dazu kommt ein eigenes und hilfreiches Verzeichnis der benutzten Werke sowie ein wahrscheinlich viel benutzter und hilfreicher Orts- und ein Personen-Index.

Damit hat der deutsche Autor mit der englischen Fassung der fundierten Ausgabe des biographisch-theologischen Lebenswerkes des deutschen Jesuiten Friedrich Spee den internationalen Forschungs-, Leser und Orden-Kreisen eine gut lesbare und fundierte Biographie vorgelegt, die deshalb hier erstmals auch prägnant auf Deutsch besprochen und den deutschen Zeitschriftenlesern vorgestellt wurde.

Damit liegt, wenn auch nicht in deutscher Sprache, doch ein fundiertes und gut erschlossenes Nachschlagewerk und Standard-Werk für das „17. Jahrhundert und die kirchlichen „Hexenprozesse“ vor, das mit vielem Halbwissen und Vorurteilen aufräumt sowie Friedrich Spee in einen größeren geistes- und theologiegeschichtlichen Kontext stellt und deshalb beachtet und studiert werden muss und sollte und nicht mehr übersehen werden darf.

*Reimund Haas*

---

# Auf ein Wort

---

## ETWAS IST - NICHT N I C H T S

Vielleicht so:

Terese von Lisieux meint:

sie kann nur das ersehnen, was sie bereits anfänglich erspürend in sich trägt. Wenn nicht dieses tiefst verborgen Ersehnte schon da wäre, könnte sie es nicht ersehnen. Das scheint mir auf alles hin anwendbar:

Denkwege ins *Weite-Freie-Offene*

sind n u r möglich, weil dieses nicht gewusste, nicht verstandene, doch geahnte *Offen*  
d a i s t

in mir und ich davon durchatmet bin

ohne es zu verstehen, zu begreifen.

Wie Dein „löse den Rahmen - es gibt ihn nicht ...“

mit K. Rahner: „*DU Unbegreiflicher ...*“

das Staunen der wirklichen Forscher!

s o

werden wir vielleicht

vielleicht

im annehmend gütig erbarmenden Offensein zum Nächsten

zu einem winzigen

Lichtspalt

im Tunnel des Lebens

Dass etwas ist und nicht n i c h t s

ist es der

verborgen-laute Schrei

der gesamten Schöpfung:

„*D a i s t e t w a s !*“ ??

und dieses „etwas“

*i s t*

das alles überbordende unbegreifliche unendliche

*E i n s - G e h e i m n i s ! ! ? ?*

vernimm im Schatten das Licht

vernimm im Licht den Schatten

*nur*

*D U*

*bist ganz*

*e i n s*

*Sr. Ancilla WiBling OCarm*

### **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Spiritual Georg Lauscher, c/o Bischöfliche Akademie,  
Leonhardstraße 18–20, 52064 Aachen | PR Dr. Christian  
Schröder, Pfarrei St. Franziska von Aachen, Ursulinerstraße 1,  
52062 Aachen | Dr. Kristin Konrad, 50 ifl Institut für Leh-  
rerfortbildung, Dahler Höhe 29, 45239 Essen-Werden | Dr.  
Raimund Litz, Merlotstraße 10, 50668 Köln | Rudolf Hubert,  
Caritasverband für das Erzbistum Hamburg e. V., Lankower  
Straße 14/16, 19057 Schwerin | Pfr. i. R. Dr. theol. Michael  
Grütering, Moltkestraße 73, 42115 Wuppertal

Beirat: Bischöfliches Generalvikariat Aachen, Klosterplatz 7,  
52062 Aachen | Dr. Martina Kreidler-Kos, Domhof 12, 49074  
Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln |  
Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvi-  
kariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134  
Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und  
Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,  
50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001,

Fax (0221) 1642-7005,

E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin,  
Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im  
Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104,  
50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. |  
Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren  
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung  
der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis  
der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher  
werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag  
GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E